Magazin der
Vereinten
Evangelischen
Mission
2/2016

In die Welt für die Welt

HIN UND WEG

DAS FREIWILLIGENPROGRAMM DER VEM

HIN UND WEG
DAS FREIWILLIGENPROGRAMM DER VEM

Liebe Leserin, lieber Leser,

Freiwillige knüpfen Verbindungen zwischen Menschen und Kulturen. Was einst vor Jahrzehnten als Nord-Süd-Freiwilligenprogramm für junge Erwachsene begann, ist mittlerweile ein lebendiges und buntes Freiwilligenprogramm mit den Komponenten Nord-Süd, Süd-Nord und Süd-Süd. Hunderte junge Menschen aus Deutschland, Afrika und Asien lebten seither ein Jahr lang in einer Mitgliedskirche der VEM in einer anderen Region und nahmen in dieser Zeit intensiv an Leben und Arbeit im Umfeld der dortigen Kirchen teil. Es gibt viele Möglichkeiten, in ein anderes Land, eine unbekannte Kultur und neue Sprache einzutauchen: Man kann sich beispielsweise in einem Jugendzentrum in Deutschland engagieren, bei einem Straßenkinderprojekt in Ruanda oder an einer Schule in Indonesien beim Sprachunterricht helfen. Zurzeit leben 20 junge Menschen aus Deutschland in VEM-Mitgliedskirchen in Asien und Afrika, 8 junge Menschen aus Afrika und Asien engagieren sich in Deutschland, und 4 junge Menschen nehmen am Süd-Süd Freiwilligenprogramm teil.

Während das Nord-Süd-Freiwilligenprogramm der VEM seit Jahrzehnten eine etablierte Größe im Austausch junger Menschen in Deutschland ist, hat sich zuletzt auch der Süd-Nord-Austausch von jungen Menschen aus afrikanischen und asiatischen Mitgliedskirchen kontinuierlich weiterentwickelt. Sowohl die Nord-Süd- als auch die Süd-Nord-Komponente des Freiwilligenprogrammes werden durch das Bundesministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit gefördert.

Der Austausch zwischen jungen Freiwilligen aus afrikanischen und asiatischen Mitgliedskirchen ist allerdings aufgrund der Visa-Problematik schwierig. Deswegen konzentrieren wir uns zurzeit auf den Austausch innerhalb Afrikas. »Doch auch das ist angesichts der Vielfalt in Afrika eine große Bereicherung – schon im selben Land sind Menschen und Orte so verschieden. Tatsächlich gibt es von Land zu Land viel zu entdecken und zu lernen, da die Kultur, die Gesellschaft und die Menschen nie gleich sind«, schreibt David Wafo, zuständig für das VEM-Süd-Süd-Programm in Afrika.

Anregende Lektüre

Brunhild von Local

Schwester Anna Zahn mit ihrer Lehrerin in Tungkun

Titelbild: Carolin Daubertshäuser / VEM
Foto Seite 2: © Archiv- und Museumsstiftung der VEM
Porträt Seite 2: Mitchell Harley
Fotos Seite 3: Carolin Daubertshäuser / VEM, Ramona Hedtmann / VEM, Sarah Vecera / VEM

Süd-Nord- und Nord-Süd-Freiwillige diskutieren miteinander.

Elvira Makuba

Nord-Süd-Freiwillige tauschen sich nach ihrer Rückkehr im Seminar aus.

INHALT
JUNI 2016

Biblisches Wort ... 4

Brennpunkt ... 5

Thema Hin und weg
Kann ein »Lebensstil« den »Gottesdienststil« ändern? ... 6

Von Land zu Land
Neue Entwicklungen im
Süd-Süd-Freiwilligenprogramm in Afrika ... 7

Die Sprache ist das A und O
Interview mit der ehemaligen Süd-Süd-Freiwilligen
und jetzigen VEM-Ratsdelegierten Elvira Makuba ... 8

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen mir
und den anderen einfach nur sehen wie sie sind
Ein entwicklungspolitisches Jahr in Indonesien –
ein Rückblick ... 10

Ein bunt zusammengewürfelter Haufen
junger Menschen voller Energie:
Das »Netzwerk Junge Erwachsene« in der VEM ... 12
Das Netzwerk hat viele Gesichter ... 14

Meditation ... 16

Interview
»Es bleibt spannend«
Im Gespräch mit Volker Martin Dally,
dem neuen Generalsekretär der VEM ... 18

Interview
Schwung in die Verwaltung bringen
Im Gespräch mit dem neuen Geschäftsführer
und stellvertretenden Generalsekretär
der VEM Timo Pauler ... 20

Menschenrechte
Recht auf Zugehörigkeit ... 22

Frauen in der Mission
China und seiner Frauenwelt gehörte ihr ganzes Leben
Porträt: China-Missionarin Anna Zahn (1868–1917) ... 24

Schwesterngemeinschaft ... 26

Entwicklung
Die im Schatten…
Die schwarzen Lutheraner von Outjo
verbinden Seelsorge und Sozialarbeit ... 27

Projekte & Spenden ... 28

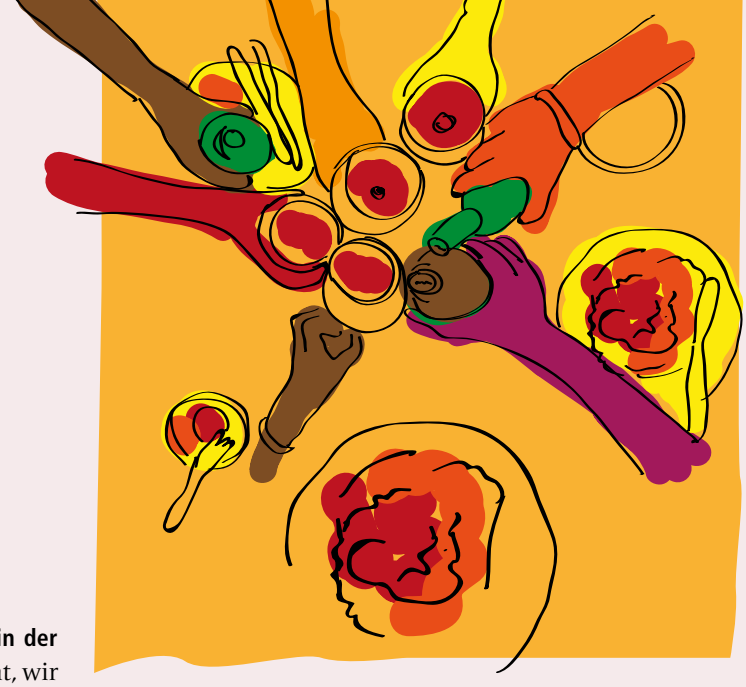
Service ... 30

Impressum ... 31

Projekt ... 32

LEBEN UND GLAUBEN TEILEN

Von Cordula Schmid-Waßmuth



»We love food«, hat Clara, unsere Jüngste, auf die Tafel in der Küche geschrieben und ein Herz dazu gemalt. Und in der Tat, wir genießen die amerikanische Küche, die ganz gegen ihren Ruf Köstliches bietet. Manchmal allerdings vermisse ich deutschen Käsekuchen, Spargel oder Rote Grütze. Das geht vermutlich vielen so, die fern von Zuhause leben. Im gewohnten Essen steckt Heimat. Deshalb gibt es in unserer Auslandsgemeinde hier in Washington DC nach jedem Gottesdienst einen Kirchenkaffee mit deutschem Gebäck. Miteinander Kaffee zu trinken ist mindestens so wichtig wie die geistliche Kost.

Aber gemeinsames Essen kann auch eine interkulturelle Brücke sein. Ich erinnere mich lebhaft an Mahlzeiten in den Kochhäusern meiner kongolesischen Freundinnen, an Unterhaltungen unter uns Frauen. Ich rieche noch heute den Duft von Ziegenfleisch, das auf vielen Feuern für die Hochzeitsfeier eines Freundes zubereitet wurde. Den ganzen Tag haben wir an langen Tafeln gefeiert.

»Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den geringen. Haltet euch nicht selbst für klug.« Römer12, 10–16

Unzählige intensive Gespräche haben wir bei Maniokbrei und Soße geführt. Dementsprechend habe ich in dem Jahr zugenommen… Aber was letztlich zählt, sind nicht die Kilos, sondern die erlebte Gastfreundschaft. Die Gemeinschaft nicht nur aber gerade bei Tisch gab mir ein neues Zuhause, auch wenn mir manche Speisen fremd blieben. Wir redeten über alles, und oft über den Glauben. Mehr als ich es je zuvor getan habe. Zusammenzusitzen und miteinander zu essen machte eine Begegnung auf Augenhöhe möglich, erweckte die Bereitschaft einander zuzuhören, voneinander zu lernen und sich einander anzuvertrauen.

Wenn Paulus uns aufträgt: »Übt Gastfreundschaft« (Römer 12,13), dann verdichtet sich darin alles weitere, was er anmahnt: dass unsere geschwisterliche Liebe untereinander herzlich sei, wir einander mit Ehrerbietung begegnen, uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen sollen u.a.m. Das alles geschieht automatisch, wo wir Gäste zum Essen in unser Haus einladen.

Als ich in der Religionsstunde meine Zweitklässler fragte, was Jesus alles gemacht habe, war die erste Antwort: »Er hat viel gegessen.« Tatsächlich war Jesus schon zu Lebzeiten als »Fresser und Weinsäufer« bekannt. Doch bei der Tischgemeinschaft mit ihm ging es um mehr als ums Sattwerden: sie war seelsorgerlich oder politisch, zukunftsweisend oder erinnernd, sie war ein Zeichen oder ließ scheinbar Unwirkliches real werden – sie verwandelte Menschen. Und ich glaube, sie tut es noch.

Die im Kivu erlebte Gastfreundschaft hat mich verändert. Das Geschenk, Leben und Glauben intensiv geteilt zu haben, prägen noch 25 Jahren später mein Leben. Ich weiß nun, wie Christus Menschen über alle Grenzen hinweg auf köstliche Weise verbindet.

Cordula Schmid-Waßmuth war von 1989 bis 1990 Freiwillige in Goma und Katwa, in der Demokratischen Republik Kongo. Sie ist Pfarrerin der Evangelischen Kirche im Rheinland und war als Gemeindepfarrerin in Remscheid-Lüttringhausen tätig, bis sie in die USA gegangen ist. Seit 2012 lebt sie mit ihrem Mann und den beiden Töchtern (acht und elf Jahre alt) in Washington DC. Cordula Schmid-Waßmuth unterrichtet Religion an der Deutschen Schule Washington DC und hat gerade eine Klinische Seelsorgeausbildung in einem hiesigen Krankenhaus abgeschlossen.

Illustration: Britta Kläffgen / MediaCompany GmbH

HOHE QUALITÄT DER VEM-FREIWILLIGENDIENSTE

Nord-Süd-Freiwilligenprogramm der VEM zertifiziert

Von Lisa Bergmann und Rhoda Lynn Gregorio

Bereits seit 1981 gibt die Vereinte Evangelische Mission (VEM) jungen Menschen die Möglichkeit, für ein Jahr als Freiwillige in einer ihrer Mitgliedskirchen in Asien oder Afrika einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst zu absolvieren. Seit 2008 unterstützt das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) den Freiwilligendienst der VEM finanziell als Teil des weltwärts Programms.

weltwärts
Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst

Durch das bundesweite Wachstum des Programms wurden Qualitätsstandards für Freiwilligendienste entwickelt. Diese sollen die Entsendeorganisationen dabei unterstützen, ihre Leistungen zu bewerten und fortlaufend zu verbessen. Als Anerkennung für die Einhaltung dieses Niveaus vergibt die externe Agentur QuiFd (Agentur für Qualität in Freiwilligendiensten) ein Qualitätssiegel.

QUALITÄTSSIEGEL FREIWILLIGENDIENSTE
www.quifd.de

Im September vergangenen Jahres wurde der VEM nach einem umfangreichen Zertifizierungsprozess das Quifd-Qualitätssiegel verliehen und so die Hochwertigkeit des Nord-Süd-Programmes bestätigt. Getestet wurde eine große Bandbreite von Themen wie zum Beispiel das Leitbild, die Kooperation mit den VEM-Mitgliedskirchen, die gemeinsame Auswahl von Einsatzstellen und Freiwilligen sowie die Vorbereitung und Begleitung der Freiwilligen durch Seminare und Mentorinnen und Mentoren vor Ort. Im Bericht der externen Prüfer wird »die hohe Qualität mit der die VEM ihre Freiwilligendienste durchführt« hervorgehoben. Im Fazit heißt es: »Bereits als erstmalig zertifizierte Entsendeorganisation kann die VEM ein gutes Gesamtniveau vorweisen. In manchen Bereichen wird die dokumentierte Praxis von den Gutachtenden sogar besser bewertet als durch die Entsendeorganisation selbst.«

Die wenigen Empfehlungen werden nun in das Programm implementiert, um langfristig die Exzellenz des Freiwilligendienstes weiter zu steigern. Da das Zertifikat vorerst für ein Jahr gültig ist, wird zum September 2016 eine Re-Zertifizierung vorgenommen, die nachfolgend zwei Jahre gültig sein wird.

Die VEM freut sich über die Verleihung des Siegels als Anerkennung gemeinsamer Bemühungen in Wuppertal sowie vor Ort, das heißt in ihren über 30 Mitgliedskirchen und deren sozialen Einrichtungen, wo die Freiwilligen und alle Beteiligten seit mehr als 30 Jahren miteinander und voneinander lernen.

Weitere Informationen zum Nord-Süd-Freiwilligenprogramm der VEM:
www.vemission.org/themen/entwicklung/freiwilligenprogramm-nord-sued.html oder E-Mail an freiwillig@vemission.org

Informationen über die Agentur QuiFd:
www.quifd.de/119_Startseite.htm

Informationen zum Programm weltwärts:
www.weltwaerts.de/de/programm.html

Lisa Bergmann hat ein fünfwöchiges Praktikum im Referat Freiwilligenprogramm der VEM gemacht. Rhoda Lynn Gregorio ist Referentin für das Nord-Süd-Freiwilligenprogramm der VEM.

Foto: Carolin Daubertshäuser / VEM

KANN EIN »LEBENSSTIL« DEN »GOTTESDIENSTSTIL« ÄNDERN?

Von Amos M. L. Kameli

Amos Kameli vergleicht den Lebensstil und den Gottesdienststil in Deutschland und Tansania und schildert sehr persönlich die geistlichen Erfahrungen, die er in Deutschland gemacht hat. Kameli bringt dies unter dem Aspekt der Reformation zusammen.

Auswirkungen der Reformation auf Tansania

Die Leitfrage lautet, ob der Lebensstil die Art und Weise, wie wir Gottesdienst feiern, verändern und beeinflussen kann. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen ist es richtig, dass der Lebensstil durchaus die Art und Weise des Gottesdienstfeierns verändert, sozusagen auf einer höheren Ebene. Auf der Grundlage von geführten Gesprächen kann ich sagen, dass Wohlstand oder Reichtum den Gottesdiensten in Deutschland viele Christen entzogen haben. Viele junge Menschen bleiben der Kirche fern, weil sie genug zu essen und zu trinken, Verkehrsmittel, Obdach, Kleidung und anderen Luxus haben. Dass die »persönliche Unabhängigkeit« und das »Zeitmanagement« in diesem Land so hochgehalten werden – und das schließt alle ein: Erwachsene, Jugendliche und sogar Kinder –, hat ein »persönliches Recht auf Selbstbestimmung« und andere »Störfaktoren« zur Folge.

In Tansania sieht die Situation anders aus. Viele Menschen gehen in die Kirche, das schließt Reiche und Arme ein. Ich hatte angenommen, dass in Deutschland als dem Ursprungsort der Reformation die Art und Weise, Gottesdienst zu feiern, der in Tansania überlegen ist – im Hinblick auf die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die Länge des Gottesdienstes.

Es ist nicht einfach, die Unterschiede zwischen diesen beiden Regionen, in denen die Kirche reformiert wurde, konkret und anschaulich zu belegen. Denn da die Reformation von Deutschland nach Tansania kam, sind einige möglicherweise der Ansicht, dass das System der Reformation in Deutschland richtig, das in Tansania dagegen falsch ist. Darüber hinaus sind andere vielleicht der Meinung, dass mögliche Unterschiede nicht auf die Reformation zurückzuführen sind, sondern auf kulturelle, soziologische, historische, philosophische Bedingungen (den Lebensstil). Beispiele für diese Unterschiede sind meines Erachtens die allgemeine Beteiligung während des Gottesdienstes. In Tansania klatschen die Gottesdienstbesucher, wenn der Chor gesungen hat, während man in Deutschland still bleibt. In Tansania bringt man nicht nur Geld für die Kollekte, sondern auch andere Gaben. Nach dem Gottesdienst werden diese Gaben bei einer Versteigerung verkauft, während in Deutschland die Gottesdienstbesucher nur Geld mitbringen. Nach dem Gottesdienst gehen viele oft sofort nach Hause. In manchen Gemeinden gibt es innerhalb eines Gottesdienstes eine besondere Zeit für Lobpreis und eine für Anbetung. Während des Lobpreises singen die Gottesdienstteilnehmer, sie bewegen sich und klatschen in die Hände, sie gehen im Raum umher und sprechen miteinander, als Zeichen ihrer Gemeinschaft. Während der Anbetung singen sie leise und langsam, um den Heiligen Geist willkommen zu heißen. In Deutschland dagegen ist der ganze Gottesdienst absolut ruhig und leise.

In Tansania nehmen sich viele Pfingstgemeinden ausgiebig Zeit für den Gottesdienst, während er in Deutschland nur eine Stunde dauert. In Tansania kommen viele Menschen zum Gottesdienst – Kinder, Jugendliche, Erwachsene und alte Menschen. In Deutschland dagegen sind viele der Gottesdienstbesucher Erwachsene oder alte Menschen. Die Popularität von Kirchen in anderen Teilen der Welt hat die Art und Weise, wie Gottesdienst gefeiert wird, ebenfalls stark beeinflusst. So feiern zum Beispiel einige »neue Kirchen« ihren Gottesdienst gern mitten in der Nacht und bei anderen dauert der Gottesdienst sehr lange (mehr als vier bis sechs Stunden). In Deutschland scheinen sowohl die neuen als auch die alten Kirchen den gleichen Gottesdienststil zu haben. Unterschiede in der Art und Weise, wie wir Gott loben, spielen keine Rolle. Entscheidend ist, was wir loben und preisen. Ich akzeptiere die unterschiedlichen Weisen, Gottesdienst zu feiern, die sich auf beiden Seiten finden. Denn Gott möchte den wahren Anbeter und nicht einen bestimmten Gottesdienststil.

Amos Kameli aus Tansania hat von 2014 –2015 im Rahmen des Süd-Nord-Freiwilligenprogramms der VEM in der Evangelischen Tagungsstätte Haus Nordhelle in Meinerzhagen-Valbert, Deutschland, mitgearbeitet.

Foto: Carolin Daubertshäuser / VEM

VON LAND ZU LAND

Neue Entwicklungen im Süd-Süd-Freiwilligenprogramm in Afrika

Von David Wafo

Es ist wirklich beeindruckend zu sehen und zu hören, wie positiv sich das Freiwilligenprogramm gestaltet. In der Tat ist dies ein Programm, das sehr viel bei den jungen Menschen bewirkt, die entsandt werden, um das Leben in einem anderen Umfeld kennenzulernen. Sie bringen ihr eigenes Wissen und ihre Gaben ein und lernen zugleich viel über das neue Leben und die Menschen, die sie kennenlernen. Manche kommen sogar mit neuen Fähigkeiten und Sprachkenntnissen zurück. Das ist ein großer Pluspunkt.

Wir haben auch Rückmeldungen von den Einsatzstellen erhalten. Dort ist man sehr zufrieden mit den jungen Menschen, die gekommen sind, um Freiwilligenarbeit zu leisten. Einige neue Entwicklungen lassen sich beobachten: Nach den Integrierten Richtlinien für Freiwilligenprogramme sollten die jungen Leute, die daran teilnehmen, eine abgeschlossene Schulausbildung haben. Doch anders als die Nord-Süd-Freiwilligen, die in der Regel gerade die weiterführende Schule beendet haben, haben die meisten Süd-Süd-Freiwilligen einen Bachelor- und manchmal sogar einen Masterabschluss. Dadurch sind sie in einem beruflichen Umfeld produktiver. Sie übernehmen fachliche Aufgaben in ihren Einsatzstellen und leisten einen sehr wertvollen Beitrag.

Für andere ist der Einsatz wie ein Praktikum, in dem sie ihre Fertigkeiten verbessern. Zwar werden ihnen als Freiwilligen allgemeine Aufgaben übertragen, doch manche nehmen diese Aufgaben sehr sorgfältig wahr, wenn diese in den Bereich fallen, in dem sie qualifiziert sind. Dadurch können sie in ihren Einsatzstellen nachhaltig etwas bewirken. Wir beobachten, dass das Freiwilligenprogramm in manchen Fällen also auch ein Austausch von Fertigkeiten und Kompetenzen ist. Das Süd-Süd-Programm war so angelegt, dass – im Idealfall – drei junge Afrikanerinnen oder Afrikaner nach Asien gehen, während drei junge Asiatinnen oder Asiaten zum Freiwilligendienst nach Afrika kommen. Doch da die Bearbeitung der Visa-Anträge problematisch ist, vor allem in Indonesien, findet der Austausch nicht im geplanten Umfang statt. Es hat sich herausgestellt, dass wir keine Freiwilligen dorthin schicken können. In den letzten beiden Jahren konnten wir einige Freiwillige aufnehmen, aber in diesem Jahr gar nicht.

Auf dem Hintergrund dieser neuen Entwicklungen gestaltet sich unser Programm als Austausch innerhalb Afrikas. Doch auch das ist angesichts der Vielfalt in Afrika eine große Bereicherung – schon im selben Land sind Menschen und Orte so verschieden. Tatsächlich gibt es von Land zu Land viel zu entdecken und zu lernen, da die Kultur, die Gesellschaft und die Menschen nie gleich sind. Daher haben wir in diesem Jahr nicht drei, sondern vier Freiwillige entsandt und planen, im nächsten Jahr sogar noch mehr zu entsenden. Doch wir setzen uns weiterhin dafür ein, dass der Freiwilligenaustausch mit der Region Asien fortgesetzt wird, damit das Programm noch mehr bewirken kann. Es zeigt sich also, dass sich das Süd-Süd-Freiwilligenprogramm gut entwickelt, vielseitiger und umfangreicher wird und mehr bewirkt, obwohl es zunehmend auf dieselbe Region beschränkt ist.

V.l.n.r: Carlex T. Djeugoug aus Kamerun, Victoria Msangi aus Tansania, Roselaida Lekoringo aus Tanzania, ein ehemaliger Süd-Süd-Freiwilliger, Romain Kasereka Kinyama (blaues Hemd) aus der DR Kongo

David Wafo ist Referent für gemeinsame Programme im VEM-Büro in Daressalam.

Foto: David Wafo / VEM

DIE SPRACHE IST DAS A UND O

Interview mit der ehemaligen Süd-Süd-Freiwilligen und jetzigen VEM-Ratsdelegierten Elvira Makuba

Elvira Makuba arbeitet seit 2010 für die Evangelische Kirche in West-Papua (GKI-TP) im Referat Partnerschaften und ist dort unter anderem auch Ansprechpartnerin für Nord-Süd-Freiwillige und für das VEM-Süd-Süd-Freiwilligenprogramm in der GKI-TP zuständig. Seit vier Jahren vertritt sie die Region Asien im Rat der Vereinten Evangelischen Mission. Sie kommt aus Jayapura, Indonesien. Die 31-jährige hat 2007/2008 an dem VEM-Süd-Süd-Freiwilligenprogramm teilgenommen. Ein Jahr lang hat sie in einem evangelischen Kindergarten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) in Daressalam mitgearbeitet.

Wie kam es, dass Sie sich für das VEM-Süd-Süd-Freiwilligenprogramm beworben haben?
Nach meinem Abitur habe ich ein Jahr intensiv Englisch gelernt. Von morgens acht bis nachmittags um vier. Meine Lehrer waren Muttersprachler aus den USA und Australien. Von ihnen habe ich viel gelernt. Anschließend habe ich angefangen Rechnungswesen in Jayapura zu studieren. Im siebten Semester hatte ich von diesem Freiwilligenprogramm der VEM gehört und mich entschlossen, mein Studium zu unterbrechen, um für ein freiwilliges Jahr nach Tansania zu gehen. Danach habe ich mein Studium fortgesetzt und erfolgreich beendet.

Wie haben Sie sich damals auf das freiwillige Jahr vorbereitet?
Eigentlich gar nicht. Damals kannte ich die VEM überhaupt nicht. Und ich kannte auch niemanden, der mir etwas Näheres über diese internationale Kirchengemeinschaft hätte sagen können. Ich wusste wirklich nicht, was mich in Tansania erwartet. Das Regionalbüro der VEM in Medan hatte auch kaum Informationen für mich – weder über das Land noch über die Einsatzstelle in Tansania.

Wo waren Sie untergebracht?
Ich war in einer Jugendherberge untergebracht. Das war auch eine Herausforderung für mich. Ich wusste, dass andere Freiwillige in Familien untergebracht waren. Das macht es etwas einfacher, sich zuhause zu fühlen. Vor allem in den ersten vier Wochen hatte ich großes Heimweh nach meiner Familie. Aber ich wohnte allein und war so gezwungen, andere Leute zu treffen, die ich nicht kannte. Ich habe jeden Tag bis ein Uhr mittags im Kindergarten gearbeitet. Nach dem gemeinsamen Mittagessen bin ich dann in die Jugendherberge gegangen, um mich ein bisschen auszuruhen. Danach bin ich zur Kirche gegangen, um Freunde zu treffen oder um im Chor mitzusingen oder andere Dinge zu tun.

Wie waren die ersten Monate in der neuen Heimat?
Die erste Zeit war schwer für mich. Besonders die ersten drei Wochen. Vielleicht, weil ich keinerlei Auslandserfahrungen hatte. Ich hatte vorher nie mit Menschen gesprochen, die eine andere Sprache sprechen als ich. Ich hatte vorher auch nie mit Menschen gesprochen, die neben ihrer lokalen Sprache noch Englisch sprechen. Und als ich in Daressalam ankam, musste ich Kisuaheli lernen, weil viele Menschen, die ich dort getroffen habe, gar kein Englisch gesprochen haben. Das war nicht einfach für mich.

Was haben Sie in dem freiwilligen Jahr gelernt?
Rückblickend betrachtet: Wenn ich vorher die Sprache richtig gelernt hätte, dann wäre das Programm wirklich sehr gut gewesen, nützlich und sinnvoll. Ich hätte das Programm richtig genießen können. Und das ist meine Empfehlung für das Programm: Man sollte die Sprache, die in dem Land gesprochen wird, gut beherrschen. An manchen Orten wird nicht einmal die offizielle Landessprache gesprochen. In meiner Heimat, in Papua, beispielsweise werden viele verschiedene Sprachen gesprochen. Viele Menschen dort sprechen

Fotos: Ramona Hedtmann / VEM

Elvira Makuba im Gespräch mit Brunhild von Local

nicht die offizielle indonesische Sprache Bahasa Indonesia. Ich habe beobachtet, dass in den ersten drei Monaten viele Freiwillige oft nur dasitzen, lächeln und zuhören, weil sie nicht viel verstehen. Das ist nicht gut. Ich habe fünf Monate gebraucht, um die Menschen in Daressalam zu verstehen.

Was kann die VEM tun, um das Programm noch zu verbessern?

Um das Programm zu optimieren, müssen die Freiwilligen besser vorbereitet werden. Beispielsweise sollten sie vorher die Sprache lernen. Mangelnde Sprachkenntnisse sind wirklich ein sehr großes Problem für die Freiwilligen. Das betrifft meiner Ansicht nach nicht nur die Süd-Süd-Freiwilligen, sondern auch die Nord-Süd-Freiwilligen. Ich habe Kontakt zu ehemaligen Nord-Süd-Freiwilligen, die meine Beobachtung bestätigen. Es ist wirklich unerlässlich, dass man die fremde Sprache gründlich lernt, bevor man in das Land reist. Und ich meine damit nicht nur so banale Sätze wie ›Woher kommst du?‹ oder ›Wie geht es dir?‹

Die Freiwilligen sollten vorab auch detailliertere Informationen über das Freiwilligenprogramm bekommen. Beispielsweise Fotos und Hintergrundinformationen über Land und Leute, Kultur und andere religiöse Traditionen sind wirklich sehr wichtig. Auch die sollte man kennen, bevor man in ein anderes Land reist. Ebenso Fotos und Erfahrungen von früheren Freiwilligen. Auch Berichte über die Einsatzstelle sind unerlässlich und helfen sich zu orientieren. In Deutschland hat man so viele Möglichkeiten günstig an Informationen zu kommen. Aber in vielen Ländern im Süden nicht. Der Zugang zum Internet kostet beispielsweise in Papua viel Geld und ist nicht immer überall möglich. Wir müssen in Papua dreimal so viel zahlen wie in Jakarta.

Ich arbeite in der Abteilung Partnerschaften und bin unter anderem auch zuständig für das Süd-Süd-Freiwilligenprogramm. Zurzeit möchten viele junge Menschen an dem Programm teilnehmen. Anders als das Nord-Süd- und Süd-Nord-Freiwilligenprogramm der VEM, wird das Süd-Süd-Programm nicht mit Mitteln der deutschen Bundesregierung finanziert. Ich glaube, die VEM sollte mehr Werbung für dieses Programm in den Mitgliedskirchen machen, so dass auch die Kirchen dort dieses Programm voll mittragen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Brunhild von Local.

GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE ZWISCHEN MIR UND DEN ANDEREN EINFACH NUR SEHEN WIE SIE SIND

Ein entwicklungspolitisches Jahr in Indonesien – ein Rückblick

Von Ida Pöschel

Um kurz vor fünf den Wecker noch einmal auf schlummern stellen, um zehn nach fünf erschrocken aus den Laken springen, um dann mit klopfenden Herzen und dem Schlaf noch in den Augen den Tag zu beginnen, das klingt nach einem absolut normalen Start in den Tag. Eigentlich ist er das auch, ganz normal, nur ein bisschen weiter weg von meinem Elternhaus, nämlich auf Nord-Sumatra. Ich möchte von meinem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst in Indonesien berichten, von einem Jahr, das mich hat irren, lernen, und wachsen lassen.

In einer Einrichtung für Seniorinnen und Senioren habe ich von Oktober 2014 bis August 2015 gelebt und gearbeitet. Leichte Aufgaben in der Pflege, Unterstützung bei den Mahlzeiten, Toiletten- sowie Duschgängen und die Reinigung der Zimmer gehörten zu meinem Tätigkeitsbereich, den ich dort im Schichtdienst erfüllte.

Die Entscheidung für diesen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst im Ausland wurde von mir vermutlich aus ähnlichen Gründen wie bei den meisten getroffen: um etwas Neues über sich selbst und andere zu lernen und vielleicht um die Welt ein bisschen besser verstehen zu können. Wovon ich genau geträumt habe, als ich mich für dieses Jahr beworben habe, kann ich heute gar nicht mehr genau sagen. Aber ich habe geträumt, eine Menge, dass mein Herz fast übergesprudelt ist.

Kontakte und Arbeit

Die Vorbereitung, die ich im Rahmen dreier Seminare bekommen habe, war sehr gut. Ich habe eine Menge gelernt über Dinge, die ich wusste und noch nicht wusste, die in unserem Alltag und der Welt geschehen. Manchmal hat mir das ein sehr klammes Gefühl im Bauch hinterlassen, denn es gab nichts Unangenehmeres, als mit der Nase darauf gestoßen zu werden, wie Rassismus und Ungerechtigkeit sich auch in meinen Alltag geschlichen haben.

Und dieser Gedanke, dieses »so will ich auf gar keinen Fall sein« hat mich das ganze Jahr über begleitet. Auch wenn er

Foto: Ida Pöschel / VEM

mir manchmal ein bisschen schwer an den Füßen hing, hat er mich auch vorsichtiger und ein wenig sensibler gemacht. »Vorbereitung geglückt«, würde ich sagen.

Ein Freund hat mich kurz nach meiner Rückkehr gebeten, mein Jahr mit dem schönsten und dem am wenig schönen Moment zusammen zu fassen. Am Rande bemerkt: eine gute Taktik, denn es ist so schwierig sein Gegenüber mit dem Gedanken an ein emotionales, lebendiges und komplexes Jahr nicht zu langweilen, wenn es für ihn oder sie nur aus Fotos auf Facebook und kleinen Anekdoten aus Gesprächen oder Rundbriefen besteht.

Einer der besten Momente war wohl, als ich den ersten Ausflug mit der Kirchenjugend machen durfte. Das Gefühl, den ersten Schritt Richtung Freundschaft getan zu haben, war unglaublich schön. Als wir dann auch noch mit dem Pickup durch die Mandarinen-Felder fuhren und ich auf der Ladefläche stehend den Duft der Erde, der Blüten und der Autos einatmete, konnte ich mein Lachen nicht mehr unterdrücken und der Moment hat sich ganz weit nach oben gearbeitet auf meiner »Bester-Moment-Liste«.

Weniger schön war das Gefühl, als mir alles einfach zu viel wurde. Da ich in der Einrichtung lebte und arbeitete, war ich permanent mit dem Leben der anderen umgeben, hatte kaum Zeit mich von den Gedanken an die Arbeit zu befreien, und es fiel mir schwer, mir meinen eigenen privaten Raum zu schaffen. Aber wie das so ist mit schweren Momenten: man lernt in ihnen die besten Lektionen und ich wusste danach besser, wo meine Grenzen liegen und wann es Zeit ist, mir einfach mal eine Pause und Zeit für mich zu gönnen.

Kontakte und Arbeit – das sind dann wohl die zwei Punkte mit denen ich mein Jahr zusammenfassen würde. Aber auf keinen Fall ist das eine schlecht und das andere gut oder andersherum, sondern es ist wohl einfach ganz genau das, was mich am meisten bis jetzt bewegt. Die Freundschaften, die ich geschlossen habe, pflege ich zum Teil bis jetzt und ich bin guter Hoffnung dass es auch so bleiben wird. Dass ich irgendwann gelernt habe, nicht mehr nur Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen mir und den anderen zu sehen, sondern sie einfach nur zu sehen, wie sie sind, hat wohl den Grundstein gelegt und ist eine der wichtigsten Erkenntnisse die ich in dem Jahr gewonnen habe.

Die Arbeit, bei der ich am Anfang erst einmal gemerkt habe, wie wenig ich eigentlich wusste und später meine Routine gefunden habe, ist eine unglaublich wichtige und prägende Erfahrung. Sie hat mich später zu meiner Studienwahl bewogen.

Hätte ich jetzt noch einmal die Möglichkeit mir selbst einen Tipp zu geben, dann würde ich mir raten, mir nicht zu viele Sorgen, zu machen. Vorsicht ist gut, sie macht einen aber unfrei. Und schließlich lernt man doch am besten, wenn man mal etwas gehörig falsch macht. Und ich würde mir mit auf den Weg geben, keine Sorge zu haben, dass die Zeit limitiert und mit dem Besteigen des Flugzeugs der Lebensabschnitt vorbei ist, denn so ist es ganz und gar nicht. Ich merke jetzt, fast ein halbes Jahr nach meinem Rückflug nach Deutschland, dass alles noch da ist. Freundschaften und Erinnerungen verfliegen nicht einfach so mit dem Ende eines Vertrags.

Würde ich das alles noch einmal machen?

Noch einmal nicht wissen was mich erwartet, die Neue sein, die sein, die keiner versteht, an meine Grenzen kommen, mich fremd fühlen und meine Familie vermissen? Aber auch noch einmal die Aufregung spüren, mich selbst neu kennen lernen, die anderen anfangen zu verstehen, meine Grenzen entdecken, mich heimisch fühlen und Menschen kennenlernen, die wie eine Familie für mich sind. Also, so gesehen: auf jeden Fall!

Ida Pöschel hat von 2014–2015 im Rahmen des Nord-Süd-Freiwilligenprogramms der VEM in der GBKP in Sukamakmur, Indonesien, mitgearbeitet.

Karte: Peter Philips / MediaCompany GmbH

EIN BUNT ZUSAMMENGEWÜRFELTER HAUFEN JUNGER MENSCHEN VOLLER ENERGIE: DAS »NETZWERK JUNGE ERWACHSENE« IN DER VEM

Von Julia Waczynski

Foto: Sarah Vecera / VEM

Ein Raum voller junger Menschen, die sich angeregt austauschen. Bekannte und neue Gesichter wechseln sich ab. Wiedersehensfreude und Neugier sind spürbar. Lachen, Lebensfreude, Lieder liegen in der Luft. Eine positive Stimmung, erfahrbar für jeden, der den Raum betritt. Aus vielen bunten, kleinen Teilen wird hier ein großes Ganzes. Egal, woher wir kommen, was uns gerade beschäftigt, worum wir uns sorgen und was uns erfreut. Wenn wir zusammentreffen sind wir mehr als die Summe einzelner Teile, wir sind das Netzwerk Junge Erwachsene der Vereinten Evangelischen Mission (VEM).

Wenn uns jemand fragt, was wir mit dem Netzwerk der jungen Erwachsenen verbinden, schießen uns unterschiedliche Gedanken durch den Kopf…

Ein Pool an Möglichkeiten

Das liegt nicht zuletzt daran, dass wir unterschiedliche Erfahrungen mit der VEM und dem Netzwerk gemacht haben. Viele von uns waren einmal Nord-Süd-Freiwillige, die ein Jahr in einer Mitgliedskirche in den Regionen Asien und Afrika gelebt haben. Außerdem bestehen wir aus dem jeweils aktuellen Jahrgang der Süd-Nord-Freiwilligen, die ihr Jahr in einer deutschen Mitgliedskirche verbringen. Auch die und der ein oder andere ehemalige Süd-Nord-Freiwillige bereichert unser Netzwerk durch den weiteren Aufenthalt in Deutschland. Weiter zählen wir junge Erwachsene zu uns, die die VEM auf anderen Wegen kennengelernt haben, beispielsweise auf einem Kirchentag oder internationalen Jugend- und Bibelcamp. Kurz gesagt sind wir ein bunt zusammengewürfelter Haufen junger Menschen voller Energie. Die persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines jeden fließen zusammen und bilden einen Pool an Möglichkeiten, uns an verschiedensten Stellen einzubringen.

Einmal im Jahr treffen wir uns zum Netzwerk-Wochenende. Dort gibt es vor allem die Möglichkeit sich wiederzusehen, kennenzulernen, auszutauschen, gegenseitig zu motivieren, zu informieren und sich mit aktuellen Themen zu beschäftigen. Raum gibt es dazu beispielsweise in verschiedenen Workshops, die einige von uns selbst vorbereiten und anbieten. Wir nähern uns kreativ dem Thema Umwelt, durch Upcycling*-Aktionen, werben für Nachhaltigkeit und verwenden faire Produkte und beschäftigen uns mit Themen wie Gleichberechtigung und Menschenrechten.

Was bleibt ist nicht nur eine Fülle an neuen Informationen und neuem Input, der motiviert und stärkt. Es bleibt auch immer ein WIR-Gefühl, was sich mit jedem Zusammentreffen weiter in uns ausbreitet. Gestärkt wird dieses WIR-Gefühl durch jede weitere geplante und durchgeführte Aktion. So finden neben des Netzwerkwochenendes auch immer wieder Planungstreffen für anstehende Projekte statt, in denen wir, im Auftrag der VEM, Gottesdienste planen, Kampagnen promoten, Versammlungen als Stewards erleichtern und (Freiwilligen-) Seminare vorbereiten.

Planung und Durchführung der Aktionen stellen eine Bereicherung des Netzwerks dar. Sie sind Herausforderungen, die es zu meistern gilt, Herausforderungen, die wir meistern. Dabei merken wir immer wieder, wie gut wir zusammen arbeiten können. Das Wort »Arbeit« trifft es nicht ganz, denn wie Arbeit fühlt es sich nicht an. Interessante Gespräche, nette Menschen und spontane Gesänge lassen den Spaß an erster Stelle stehen und am Ende des Tages ist jeder um eine wertvolle Erfahrung reicher.

Das Netzwerk bietet somit viele Möglichkeiten zum Mitgestalten und Teilhaben. Es ermöglicht ein besseres Kennenlernen der VEM und ihrer Arbeit und gibt den jungen Erwachsenen eine Plattform, um eigene Ideen einzubringen. Doch das Netzwerk ist noch mehr als ein Ort, an dem wir uns engagieren und austauschen können. Das Netzwerk gibt Raum zum Auftanken und Wohlfühlen. Es schafft eine positive, guttuende Atmosphäre, die uns dazu bewegt, im Netzwerk aktiv zu bleiben und uns zu engagieren.

Ich bin eine der wenigen, die nicht durch das Freiwilligenprogramm Teil des Netzwerks wurde. Alles begann im Jahr 2014, als ich mich für das Internationale Jugendprojekt in Ruanda und der Demokratischen Republik Kongo beworben habe und die Chance bekam, daran teilzunehmen.

Während der Vorbereitungszeit des Jugendprojektes, bekam ich die Einladung zum ersten Netzwerkwochenende, an dem ich sehr gerne teilnahm. Ich war begeistert von der schönen Atmosphäre, all die interessierten offenen Menschen und die vielen verschiedenen Angebote innerhalb des Netzwerkes.

Auch während des Jugendprojektes machte ich erste Erfahrungen, wie stark der Zusammenhalt innerhalb der VEM ist.

** Abfallprodukte oder nutzlose Stoffe werden in neuwertige Produkte umgewandelt.*

Ich machte wunderbare Erfahrungen mit jungen Erwachsenen aus verschiedenen Mitgliedskirchen und es entstanden Freundschaften, die noch heute bestehen.

Ich wollte unbedingt weiterhin Teil des Netzwerks sein, denn ich fühlte mich unglaublich wohl in der Gemeinschaft. Seitdem nahm ich an weiteren Netzwerkwochenenden teil, sowie anderen Veranstaltungen, bei denen die VEM aktiv war, wie beispielsweise der Stuttgarter Kirchentag. Auch in Stuttgart hatte ich eine sehr schöne Zeit mit weiteren jungen Menschen aus dem Netzwerk. Hier lernte ich auch das erste Mal die Gruppe der Süd-Nord-Freiwilligen kennen, wofür ich sehr dankbar bin. Es hat unglaublich viel Spaß gemacht ein gemeinsames Programm zu erarbeiten und umzusetzen. Besonders begeisterte mich das gemeinsame Singen im Chor.

Wenn ich auf die vergangenen zwei Jahre zurückblicke, sehe ich die vielen schönen Momente mit der VEM und besonders mit dem Netzwerk, die ich erleben durfte. Besonders dankbar bin ich auch, für all die, die ich nun dank des Netzwerkes zu meinen Freunden zählen darf und auf die ich nicht mehr verzichten möchte. Der Austausch mit allen Freiwilligen und ehemaligen Freiwilligen hat mich neugierig auf mehr gemacht. Ab August werde ich nun auch endlich eine VEM-Freiwillige (Botsuana) sein, um das volle Netzwerkfeeling zu haben ;-)

Julia Waczynski wird ab August 2016 für ein Jahr im Rahmen des Nord-Süd-Freiwilligenprogramms der VEM in der ELCB in Botsuana mitarbeiten.

DAS NETZWERK HAT VIELE GESICHTER

Fotos: Sarah Vecera / VEM

Von Jonas Peter

Teil des Netzwerkes wurde ich durch den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst, den ich über die VEM in Tansania absolviert habe. Nachdem ich wieder in Deutschland angekommen war und sich mein Status vom Freiwilligen zum Ehemaligen änderte, lernte ich das Netzwerk kennen. Zu Beginn war der monatliche Newsletter das Einzige, was ich mit dem Netzwerk verband. Dieser informierte mich über interessante Seminarangebote, Neuigkeiten aus der VEM und dem Netzwerk und zeigte mir Möglichkeiten auf, mich weiterhin zu engagieren. Und auch das ein oder andere Honorar habe ich diesem Newsletter zu verdanken. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich mir noch nicht vorstellen können, dass ich dem Netzwerk und seinen Mitgliedern einmal so tief verbunden sein würde. Doch dies sollte ich schon bald feststellen.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland merkte ich wie sehr mir die »VEM-Atmosphäre« fehlte. Ich versuchte über verschiedene Angebote diese Atmosphäre wiederzuerlangen. Dies gelang mir durch Teilnahme an verschiedensten Wochenendseminaren, in der Vorbereitung von Freiwilligen und als Kinderbetreuer. Meine tiefe Verbindung zum Netzwerk begann aber erst als ich Teil des internationalen Steward-Teams auf der Vollversammlung der VEM 2014 in Wuppertal war. Dort fand ich neben meinen Mitfreiwilligen neue Freunde. Ich lernte Süd-Nord-Freiwillige kennen und spürte was für eine Bereicherung sie für das Netzwerk sind. Das Netzwerk bekam endlich ein Gesicht, besser gesagt viele Gesichter. Von diesem Zeitpunkt an wuchs meine Verbundenheit zum Netzwerk. Ich nahm 2014 zum ersten Mal am Netzwerkwochenende teil und machte eine unglaubliche Erfahrung. Ich traf bekannte ehemalige Freiwillige aus unterschiedlichsten Jahrgängen und lernte mir noch unbekannte Ehemalige kennen. Ich traf eine gute Freundin und Mitfreiwillige wieder. Ich konnte wieder Zeit mit meinen Mit-Stewards verbringen. Ich durfte Menschen kennenlernen, die ich nun zum Kreis meiner besten Freunde zähle. Ich machte die Erfahrung, dass wir verbunden sind, obwohl mir viele zu Beginn fremd waren. Es herrschte eine Atmosphäre die mich denken ließ, dass ich die anderen schon jahrelang kenne. Uns verbanden gemeinsame Erfahrungen, der gemeinsame Glauben, gemeinsame Freunde und gemeinsame Ziele. Die Erfahrung auf diesem Netzwerkwochenende bewegte mich zu der Entscheidung, mich in diesem Rahmen taufen zu lassen. Das Netzwerk, viel mehr die Menschen dahinter, sind für mich seit meiner Rückkehr mehr Gemeinde als jede andere Gemeinde. Sie sind die Gemeinschaft, in der ich mich zuhause fühle. Auf dem Netzwerkwochenende 2015 ließ ich mich also taufen. Ich hätte niemals gedacht, dass ich dem Netzwerk mal so verbunden sein würde. Ich bin gespannt was als nächstes kommt. Das Netzwerk Junge Erwachsene hält so einige Überraschungen bereit.

Wenn uns also jemand fragt was das Netzwerk für uns ist, dann fallen uns natürlich all die Erfahrungen und Erlebnisse ein, die wir während des Freiwilligendienstes, der Kirchentage, den internationalen Begegnungen und der Netzwerkwochenenden gesammelt haben. Doch wenn wir weiter an das Netzwerk denken, sehen wir so viele Gesichter vor uns, die dazu gehören und die es zu dem machen, was es ist. Menschen, die dasselbe erlebt haben wie wir, die die gleichen Erfahrungen gemacht haben und junge Erwachsene, die wir nach all dem, zu unseren Freunden zählen dürfen.
VEMily – schön, dass es euch gibt!

Jonas Peter hat von 2011–2012 im Rahmen des Nord-Süd-Freiwilligenprogramms der VEM in der ELCT/NWD in der Regenbogenschule in der Nähe von Lushoto, Tansania, mitgearbeitet.

www.vemission.org/ueber-uns/netzwerk-junge-erwachsene.html
www.facebook.com/VEMission

Foto: Carolin Daubertshäuser / VEM

Lass uns, o Christus,
den verborgenen
Vorurteilen und
Ängsten begegnen,
die unsere Gebete
zur Lüge und zum
Verrat machen.
Hilf uns, die
Ursachen des
Streits zu erkennen.
Befreie uns von
allen falschen
Überlegenheits-
gefühlen.
Lehre uns, in der
Einheit mit allen
Kindern Gottes
zusammen zu
wachsen.

EMW (HG.): »Werdet weise
und verständig …«,
Gebete aus der Ökumene 6, EineWelt-
Taschenbuch, Missionshilfeverlag,
Hamburg 2008, S. 34

»ES BLEIBT SPANNEND«

Im Gespräch mit Volker Martin Dally, dem neuen Generalsekretär der VEM

Die VEM hat seit Februar 2016 einen neuen Generalsekretär: VOLKER MARTIN DALLY hat seine Arbeit in der Geschäftsstelle in Wuppertal aufgenommen. Zuvor war er Direktor des Leipziger Missionswerkes. BRUNHILD VON LOCAL hat mit ihm gesprochen.

Volker Martin Dally, der neue Generalsekretär der VEM

Herr Dally, wie geht es Ihnen nach einhundert Tagen als Generalsekretär der VEM? Haben Sie sich mittlerweile einen Überblick verschafft?
Einen Überblick bekommt man durchaus nach einhundert Tagen, aber jeden Tag kommt etwas Neues hinzu, was ich noch nicht kenne: Immer wieder neue Begegnungen mit Menschen, neuen Gesichtern und mit vielen Programmen, von denen ich nicht wusste, dass die VEM sich da engagiert. Es bleibt also auch nach einhundert Tagen weiter spannend.

Was hat Sie zu dem Wechsel vom Direktor des Leipziger Missionswerks zum Generalsekretär einer internationalen Kirchengemeinschaft bewogen?
Die Antwort liegt in der Frage eigentlich schon versteckt. Die internationale Kirchengemeinschaft ist es. Ein kleines Missionswerk kann nicht so arbeiten, wie die Vereinte Evangelische Mission es tut und möglich macht. Ich habe immer in der Dissonanz leben müssen und in Vorträgen darüber gesprochen, dass die früheren Missionskirchen heute gleichberechtigte Partner sind. In der Praxis hat sich das so nicht umsetzen lassen können. Und mit meinem neuen Amt bei der VEM kann ich das, was ich theologisch nach außen immer vertreten habe, auch umsetzen. In der VEM bestimmen tatsächlich alle Mitgliedskirchen gleichberechtigt die thematische Ausrichtung der Arbeit, diskutieren und entscheiden miteinander, wo es hingehen soll. So ist die Gleichberechtigung in der internationalen Gemeinschaft umgesetzt.

Welche theologischen Einflüsse waren für Sie prägend?
Das ist sehr wechselnd. Wenn ich in meine Kindheit schaue, möchte ich sagen: Ich wollte ganz sicher nicht Missionar werden. Ich hatte Konfirmandenunterricht bei einem ehemaligen Missionar, dessen Geschichten bei mir eher Distanz erzeugt haben. Ich habe dann Theologie in Marburg studiert. In Marburg ist nach wie vor der theologische Einfluss die Entmythologisierungsschule Rudolf Bultmanns. Diese Schule ist besonders fromm, weil sie immer damit gerungen hat, wie das Evangelium zeitgemäß verkündet werden kann.

Zur Mission gekommen bin ich durch die ökumenische Arbeit während meines USA-Aufenthaltes. Im Rahmen des christlichen Glaubens habe ich andere Modelle kennengelernt, Fragen der Gemeindenähe diskutiert und umgesetzt. Später habe ich die Mission durch die ökumenische Arbeit in den Kirchengemeinden in Nordhessen kennengelernt. Sie hatten alle Partnerschaften, sei es mit den Herrnhutern in Südafrika oder mit den Christen der Südindischen Kirche. Dadurch hatte ich Zugänge zur Theologie aus dem Süden. Vor allem die Theologie aus Indien hat mich begeistert: Lehrer wie Stanley Samartha oder Michael Thomas, die in der Frage des Dialogs der Religionen wegweisende Erkenntnisse formuliert haben. Ich denke, dass wir damit auch in Deutschland gut arbeiten können.

Die Mission interessiert Sie. Wo genau schlägt Ihr Herz bei dem Thema?
Mein Herz schlägt in der Begegnung. In der Begegnung mit den Christen und Christinnen in der Welt. Das ist jedes Mal – auch für mich nach vielen Jahren in der Mission – eine Lernerfahrung. Die Begegnung bereichert, insbesondere in einer Situation in Deutschland, wo schnell Frustration sich breit macht, weil man über die Demografie, den Wertewandel, den Rückgang von Kirchenmitgliedschaft nachdenkt. Und wie Mission wächst und mit den Partnern zu überlegen,

Foto: Kepper Fotostudio

wie dieses Wachsen auch in Deutschland gestärkt werden kann, das ist nach wie vor bemerkenswert. Da haben wir einen großen Schatz, der noch gehoben werden kann.

Die Flüchtlingskrise in Europa und besonders in Deutschland ist das beherrschende Thema in der Presse. Auch bei der VEM haben mehrere Menschen auf der Flucht wieder ein sicheres Zuhause gefunden. Wie stark beschäftigt Sie das Thema?
Dieses Thema beschäftigt mich besonders stark. Sie wissen ja, dass ich die vergangenen Jahre in Sachsen war. Sachsen kommt durch die Pegida-Bewegung dort nicht gerade rühmlich in der Presse vor. Ich sehe, dass die Kirchen und Christen aufgerufen sind, eine Gegenbewegung zu formen, was ja auch geschieht. Es ist bemerkenswert mit welchem Enthusiasmus tausende von Freiwilligen aus den Kirchen sich in der Flüchtlingsbewegung engagieren und ein sichtbares Zeichen setzen. Mit dem letzten Missionsdokument des Ökumenischen Rates der Kirchen ›Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten‹ wird Migration als Chance für Veränderung beschrieben. Was das – auch an positiven Veränderungen – für die kirchliche und für die Zivilgesellschaft bedeuten kann, ist noch nicht bis ins Detail umgesetzt.

›Darüber habe ich mich geärgert‹ und ›Darüber habe ich mich gefreut‹ – gab es bislang schon solche Situationen?
Ja, sicher gibt es die. Gefreut, und ich freue mich immer eigentlich jeden Tag über das große Engagement der Mitarbeitenden hier im Missionshaus. Ich habe den Eindruck, dass hier mit viel Enthusiasmus für die Mission gearbeitet wird. Geärgert habe ich mich auch. In einer der letzten christlichen Publikationen hat ein Kirchenleitender den Begriff Mission problematisiert. Ich habe mich darüber geärgert, weil er mit einem Missionsbegriff umgeht, den es seit 50 Jahren nicht mehr gibt. Den lebt weder die VEM noch eine andere Missionsgesellschaft in Deutschland. Da frage ich mich, warum sind diese Menschen auf der Strecke geblieben? Ich ärgere mich auch über uns selbst. Wieso haben wir nicht verhindern können, dass bis in die Leitung hinein ein antiquierter Missionsbegriff benutzt wird.

Was wünschen Sie sich für das kommende Jahr? Was möchten Sie der VEM-Gemeinschaft sagen?
Ich wünsche mir viele Begegnungen. Auch wenn dies immer wieder aus Kosten- oder Umweltgründen infrage gestellt wird. Ich glaube, es gibt keine wirkliche Alternative zu den unmittelbaren menschlichen Begegnungen. Diese Begegnungen wünsche ich mir, sie sind auch strukturell bei uns vorhanden und werden stattfinden.

Der VEM-Gemeinschaft möchte ich Folgendes sagen: Habt miteinander Geduld! Und zwar im positiven Sinne von Geduld, so wie ich die Geduld in Indonesien kennengelernt habe. Eine Geduld, die weiß, dass Lösungen kommen werden. Sie müssen nicht immer erzwungen werden. Wenn wir miteinander reden, einander die Probleme schildern, die wir auch im Umgang miteinander haben, dann werden wir gemeinsam Lösungen finden.

Wie groß sind die privaten Einschnitte? Hat Ihre Familie noch etwas von Ihnen?
Ja, theoretisch hätte ich vielleicht Zeit. Das Problem ist, dass meine Familie noch nicht in Wuppertal ist. Wahrscheinlich ist es gut, dass sie noch nicht umgezogen ist, so konnte ich die ersten einhundert Tage auch nutzen, um zu reflektieren. Aber ich freue mich auf den Tag, und der ist in sichtbarer Nähe, indem die Familie komplett in Wuppertal sein wird.

Vielen Dank für das Gespräch.

Zur Person
Volker Martin Dally hatte am 1. Februar 2016 seinen ersten Arbeitstag als Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission. Zuvor war der Theologe knapp fünf Jahre Direktor des Leipziger Missionswerkes. Dally ist in Burbach im Landkreis Siegen-Wittgenstein in Nordrhein-Westfalen geboren. Nach seinem Theologie- und Germanistikstudium in Marburg und Vikariat in Hofgeismar wurde Dally 1989 ordiniert. Anschließend arbeitete er als Pfarrer der Evangelical Lutheran Church of America (ELCA) ein Jahr lang in Philadelphia, USA.

Nach seiner Rückkehr war der heute 55-Jährige rund 15 Jahre in verschiedenen Pfarrstellen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck tätig. 2006 reiste er mit seiner Frau Katja und seinen beiden jüngsten Kindern Jona Peter und Lea Marie nach Indonesien, aus. Dort war er im Auftrag der VEM für die ostjavanische Kirche GKJW am Theologischen Institut »Bale Wiyata« in Malang als theologischer Studienleiter in der Pfarrerfortbildung und der Aus- und Weiterbildung der ehrenamtlich Mitarbeitenden tätig. 2010 musste Dally mit seiner Familie vorzeitig Malang verlassen, weil sein Sohn schwer erkrankt war. Bis zu seiner Berufung als Direktor des Leipziger Missionswerks war Dally Beauftragter für den Dialog der Religionen und Studienleiter am Centre for Mission and Leadership Studies der VEM in Wuppertal. *bvl*

SCHWUNG IN DIE VERWALTUNG BRINGEN

Im Gespräch mit dem neuen Geschäftsführer und stellvertretenden Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission Timo Pauler

Seit dem 1. April 2016 führt TIMO PAULER die Geschäfte der Vereinten Evangelischen Mission und ist stellvertretender Generalsekretär der internationalen Kirchengemeinschaft in Wuppertal. Zuvor war der 36-Jährige ein Jahr lang Teamleiter Finanzen & Controlling bei der VEM. BRUNHILD VON LOCAL hat mit ihm über seine neuen Aufgaben gesprochen.

Im April vor einem Jahr haben Sie als Teamleiter Finanzen & Controlling bei der VEM angefangen. Damals haben Sie sicher nicht von diesem rasanten Karrieresprung zu träumen gewagt. Genau ein Jahr später machen Sie als Geschäftsführer und stellvertretender Generalsekretär der VEM weiter. Was reizt Sie an dieser neuen Stelle?
Ja, die vergangenen zwölf Monate waren schon ziemlich extrem, vor allem als ich zum 1. November 2015 damit beauftragt wurde, in der Übergangszeit die Leitung der Abteilung Finanzen und Verwaltung zu übernehmen. Funktioniert hat das alles nur durch das gute Miteinander im Vorstand und im Kollegenkreis. Mich hat da keiner alleine gelassen. Viele Kolleginnen und Kollegen haben Rücksicht genommen und standen mit Rat und Tat zur Seite.

Mich reizt es sehr, meinen Beitrag für eine Organisation zu leisten, an deren Idee ich glaube. In Gesprächen mit den vielen Menschen, die sich haupt- wie ehrenamtlich für die Vereinte Evangelische Mission engagieren, merke ich immer diese Spur von Stolz, Teil eines internationalen Werkes zu sein, in dem die Gleichberechtigung der Mitglieder tatsächlich gelebt wird.

Im Moment entdecke ich eigentlich jeden Tag noch etwas Neues, das ist unheimlich spannend und lässt die Tage sehr schnell vergehen. Manchmal zu schnell.

Welche Ziele haben Sie sich konkret gesetzt?
Für mich hat in den nächsten Monaten die weitere Modernisierung der Verwaltung absolute Priorität. Im Bereich der IT hat sich in den vergangenen Monaten schon sehr viel getan. So haben wir beispielsweise im April das Regionalbüro Afrika in Daressalam an unser Netzwerk angeschlossen, mit vielen Vorteilen für die Mitarbeitenden vor Ort und hier in Wuppertal. Das soll nächstes Jahr für das Regionalbüro Asien in Medan ebenfalls geschehen. Aber auch im Finanzbereich gibt es seit Anfang des Jahres eine neue Software. Das Finanzwesen ist jetzt ganz neu, viel moderner und effektiver, braucht aber noch etwas Arbeit und Datenpflege. Diesen Schwung möchte ich in alle Bereiche der Verwaltung mit einbringen. Ich möchte aus der Verwaltung eine lernende Organisation machen, die flexibel und mutig auf Veränderungen und Situationen reagiert.

Was dürfen die Mitglieder und Mitarbeitende der VEM von Ihnen erwarten?
Sicherlich wird ein Dauerthema die langfristige Sicherung der Finanzen sein. Bestehende Einnahmequellen müssen gepflegt und neue erschlossen werden. Wir müssen kritisch auf die Kosten schauen und sparen, wo es Sinn ergibt. Die Konsolidierung des Haushaltes hat dabei eine besondere Priorität. Gute und sinnvolle Arbeit und Projekte sollten nach Möglichkeit nicht an den Finanzen scheitern. Außerdem ist es mir wichtig, dass die Verwaltung die Fachabteilungen der VEM in administrativen und finanziellen Belangen optimal unterstützt.

Auf was freuen Sie sich am meisten?
Ich freue mich darauf, die Kollegen und Kolleginnen in unseren Mitgliedskirchen in Afrika und Asien persönlich kennenzulernen sowie auf den direkten Austausch mit ihnen.

Außerdem steht eine neue Haushaltsrunde für die Jahre 2017 und 2018 an. Man mag es glauben oder nicht, ich freue mich, dass ich mich in diesem Sommer damit beschäftigen darf: Das Werk zusammenzustellen, die Ideen und Inputs der

Der neue Geschäftsführer und stellvertretende Generalsekretär Timo Pauler

Fachabteilungen zu budgetieren und in ein Zahlenwerk umzusetzen. Ansonsten erfreue ich mich wirklich an diesem im besten Sinne freundlichen, engagierten und vertrauensvollen Miteinander. Das ist schon sehr besonders.

Was ist Ihre Lieblings-Bibelstelle? Und was bedeutet sie Ihnen?
Interessante Frage, ich denke Johannes 12,8. Jesus spricht ›Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis‹. Das ist mein Konfirmationsspruch, der tatsächlich immer mal wieder Bedeutung in meinem Leben erlangt hat. Hoffnung, Liebe, Gnade, Versöhnung sind alles Attribute, die ich mit Jesus und meinem Glauben verbinde. Ich finde, dieser Vers fasst das sehr anschaulich zusammen.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch?
›Pastrix – The Cranky, beautiful Faith of Sinner & Saints‹ von Nadja Bolz-Weber habe ich zuletzt gelesen. Ein wahnsinnig gutes Buch, von einer Amerikanerin geschrieben, die aus einem strengen evangelikalen Elternhaus kommt, mit Kirche und Gott bricht, später die soziale Dimension des Evangeliums entdeckt, lutherische Pastorin wird und eine Gemeinde für die Leute gründet, die nicht in das christliche Mainstreambild passen. Das Thema, das durch das gesamte Buch führt, ist Gnade. Fantastisch! Der deutsche Titel heißt: ›Ich finde Gott in den Dingen, die mich wütend machen.‹ Auch wenn ich den Titel auf Deutsch nicht ganz passend finde – herzliche Empfehlung.

Vielen Dank für das Gespräch.
Ich danke auch!

Zur Person
Timo Pauler wurde in Bergisch Gladbach geboren, im Rheinisch Bergischen Kreis. 1998/99 war er Teilnehmer des Freiwilligenprogramms des Evangelisch-Lutherischen Missionswerks in Niedersachen (ELM). Ein Jahr lang hat er im südafrikanischen Hermannsburg gelebt und dort vor allem Jugendarbeit gemacht. Anschließend leistete Timo Pauler seinen Zivildienst in der evangelischen Kirchengemeinde in Bergisch Gladbach-Schildgen.

Im Jahr 2000 hat Pauler seine Ausbildung zum Industriekaufmann bei der Firma Mülhens – besser bekannt unter dem Namen 4711 – in Köln gemacht und anschließend dort im Produktionscontrolling gearbeitet. Später wurde 4711 von Procter und Gamble (P&G) übernommen. Nach seiner Ausbildung hat Pauler berufsbegleitend Wirtschaft an der Rheinischen Fachhochschule Köln mit dem Schwerpunkt internationale Unternehmensführung studiert. Thema seiner Diplomarbeit: »Sustainable Balanced Scorecard – Integration von sozialen und ökologischen Aspekten in die Unternehmensstrategie bei international operierenden Unternehmen«.

Nach dem Studium wechselte Pauler zur Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Düsseldorf. Dort hat der Betriebswirt schwerpunktmäßig sechseinhalb Jahre am Aufbau und der Integration eines Controllings gearbeitet. Bevor er bei der VEM angefangen hat, hatte Pauler an der TU Kaiserslautern Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit studiert.

Foto: Arendra Wiemardo / VEM

RECHT AUF ZUGEHÖRIGKEIT

Die Baptistische Kirche im Zentrum Afrikas (CBCA), eine Mitgliedskirche der Vereinten Evangelischen Mission, unterstützt Frauen, deren Kinder nach einer Vergewaltigung geboren wurden, dabei, ihre Babys als kongolesische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen registrieren zu lassen.

Von Annette Lübbers

An einem schönen Morgen verlässt Rose Amani* mit anderen Frauen ihr Dorf in der nordöstlichen Grenzregion der Demokratischen Republik Kongo, um im nahegelegenen Wald Brennholz zu sammeln. Sie sind tief in den Wald vorgedrungen, als ihnen eine Gruppe von Männern begegnet. Einige tragen militärische Uniformen, andere normale Alltagskleidung. Rose Amani und die anderen Frauen haben Angst. Sie wissen, dass ihnen von diesen Männern Gefahr droht. Die Frauen rennen auseinander – jede in eine andere Richtung. Aber die Männer verfolgen sie. Schon bald werden sie müde. Stolpernd bewegen sie sich vorwärts. Einer der Männer packt Rose Amani an der Hand und zerrt sie hinter sich in den Busch. In seinem Camp angekommen, zwingt er die 21-jährige Kongolesin, sich nackt auszuziehen und vergewaltigt sie. Einen Monat später merkt die junge Frau, dass sie schwanger ist. »Bis zur Geburt stand ich unter Dauerstress. Dann wurde mein Baby geboren und ich wusste, dass der Kleine niemals wissen würde, wer sein Vater ist«, erzählt die heute 28-Jährige.

Schicksale wie das von Rose Amani sind in der Demokratischen Republik Kongo keine Seltenheit. Die Grenzregion zu Ruanda und Uganda im Osten der Republik ist ein gefährliches Gebiet. Regierungen, Militärs und mehr als 40 Rebellengruppen bekämpfen sich hier seit mehr als 20 Jahren. Ein umfassender Friedensplan ist nicht in Sicht. Leidtragende sind vor allem Frauen und Kinder. Schätzungen zufolge sind etwa 1,8 Millionen Frauen in dem afrikanischen Land in den vergangenen Jahren vergewaltigt worden. Gerade einmal 282 Täter wurden zwischen Juli 2012 und Juni 2013 angeklagt und verurteilt.** Die UNO bezeichnete den Kongo vor einiger Zeit als »Welt-Hauptstadt der Vergewaltigung« und spricht vom »gefährlichsten Land für Frauen«. Wie viele Kinder aus diesen systematischen Gewaltakten hervorgegangen sind, vermag wohl niemand genau zu sagen.

Kinder, um deren Lebenschancen es zumeist schlecht bestellt ist. Sie werden unehelich geboren, oft von sehr jungen Frauen oder Mädchen. Ihre Mütter gelten als entehrt und oft werden sie von ihren Familien verstoßen. Kein Wunder, dass viele dieser Frauen und ihre Kinder in Armut leben. Armut, die es ihnen nicht erlaubt, ihre Kinder ordnungsgemäß registrieren zu lassen. Beispiele zeigen, dass diese nicht registrierten, heimatlosen Kinder auf der Schwelle zum Erwachsenenalter oft selbst zur Waffe greifen, um sich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung eine eigene Identität zu sichern. Andere werden von Rebellengruppen gekidnappt und zu Kämpfern ausgebildet.

Masika Naomie macht Werbung für das Programm der Baptistischen Kirche.

Um diesen Kindern zumindest den offiziellen Status eines Kongolesen oder einer Kongolesin zu sichern, hat die Abteilung »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« der Baptistischen Kirche in Zentralafrika (CBCA) ein eigenes, von der Vereinten Evangelischen Mission finanziell unterstütztes, Registrierungsprogramm ins Leben gerufen. Ein Steuerungskomitee, bestehend aus Theologen, Anwälten und Vertreterinnen von Gruppen vergewaltigter Frauen, arbeitet an Opferlisten, entwirft Sensibilisierungskampagnen, kontrolliert die Aktionen und bewertet die Ergebnisse.

*Name von der Redaktion geändert.
**Welthungerhilfe

Fotos: CBCA

Der Superintendent des CBCA-Distrikts Rutshura teilt die Geburtsurkunden an die betroffenen jungen Frauen und Mädchen aus.

»Wir sind froh, dass die Baptistische Kirche sich so engagiert für die Rechte von Kindern einsetzt, die ohne Hilfe rechtlos sind und keinen rechtlich anerkannten Status in ihrem eigenen Land besitzen. Die Baptistische Kirche setzt sich hier für elementare Menschenrechte ein in einem Kontext, wo der Staat versagt und den Schwächsten der Schwachen, Frauen und Kindern, keinerlei Schutz bietet.«

Dr. Jochen Motte, Mitglied des Vorstandes der VEM

125 Kinder wurden bereits – nach eingehender Fallprüfung – in die Liste jener Kinder aufgenommen, die von dem Programm profitieren sollen. In Goma, in Kiwanja Town, im Nyiragongo- und Masisi-Gebiet wurden Informationsveranstaltungen abgehalten, um die betroffenen Mütter für das Programm zu sensibilisieren. Radiosendungen haben über das Programm berichtet und noch in diesem Jahr soll ein schriftliches Unterrichtsprogramm verabschiedet und gedruckt werden. Anwälte arbeiten an Fällen, in denen Beweise dafür gebraucht werden, dass das Kind wirklich auf kongolesischem Boden zur Welt gekommen ist. Einfach ist das nicht: Die meisten dieser Kinder werden nicht in Krankenhäusern geboren, in denen die Ausstellung einer Geburtsurkunde obligatorisch ist. Auch verstehen manche Frauen nicht, was ihnen und ihren Kindern ein Programm helfen soll, an das keine finanziellen oder andere materiellen Hilfen gekoppelt sind.

Das sieht Masika Naomie anders. Die junge Frau ist 19 Jahre und lebt in Rutshuru. »In meiner Region gibt es viele Mädchen, die schwanger werden, bevor sie verheiratet sind. Und viele wurden vergewaltigt. Aus diesem Grund schämen sie sich ihrer Kinder und sind nicht daran interessiert, sie registrieren zu lassen! Durch das Programm der CBCA habe ich aber gelernt, dass die Registrierung sehr wichtig ist und dass sie spätestens drei Monate nach der Geburt erfolgen sollte. Andernfalls kann der Prozess sehr lange dauern und sehr teuer werden.« Masika Naomie will nun Werbung für das Programm zu machen – zuerst in ihrer eigenen Familie.

Annette Lübbers ist freie Journalistin.

CHINA UND SEINER FRAUENWELT GEHÖRTE IHR GANZES LEBEN

Porträt: China-Missionarin Anna Zahn (1868 – 1917)

Vor knapp einhundert Jahren starb die erste China-Missionarin der Rheinischen Mission. Sie war eine für ihre Zeit sehr bemerkenswerte, modern denkende, kluge und willensstarke Frau. Sieben Jahre lang hat sich Schwester Anna Zahn unermüdlich für Frauen und Mädchen in China eingesetzt. Meist an der Seite ihres Bruders Franz arbeitete sie auf verschiedenen Missionsstationen, bevor sie schwer erkrankte und in die Heimat zurückkehren musste. Besonders schmerzlich für sie war, dass die Rheinische Missionsleitung ihre flehentliche Bitte, wieder nach China ausreisen zu dürfen, nicht folgte. ELISABETH RIEMANN hat den Lebensweg dieser mutigen Frau, die auch ein Buch über die Schwesternarbeit in China geschrieben habt, im Archiv der Archiv- und Museumsstiftung der VEM recherchiert.

Von Elisabeth Riemann

Anna Zahn (1868 – 1917)

Anna Zahn wird am 11. Januar 1868 im niederrheinischen Fild geboren (gehört heute zur Stadt Moers). Sie ist die Älteste von drei Geschwistern. Ihre Mutter stirbt 1870 kurz nach der Geburt ihres Bruders Franz. Da ist Anna zwei Jahre alt. Zwischen ihr und ihrem Bruder wird noch eine Schwester geboren. Der Vater und eine liebevolle zweite Mutter erziehen und unterrichteten die drei Kinder. Sie stirbt, als Anna Zahn 25 Jahre alt ist. Einige Zeit verbringen Anna und ihr Bruder in England, um Englisch zu lernen. Von einer besonderen Ausbildung ist nichts bekannt. Ihr Bruder Franz meldet sich zum Missionsdienst bei der Rheinischen Mission und reist 1896 nach Süd-China aus. Anna Zahn folgt ihm. Am 19. Oktober 1897 besteigt sie einen Dampfer Richtung China, in der Hoffnung am ersten deutschen Missionshospital in Tungkun als Schwester zu arbeiten.

Doch der Beginn ihrer Arbeit gestaltet sich anders als sie sich vorgestellt hat. Das Problem ist nicht die Sprache. Die 30-Jährige ist sprachbegabt und lernt rasch die kantonesische Sprache. Das Problem ist der damalige Präses der Rheinischen Mission in China Immanuel Genähr. Nach zehnjähriger Ehe stirbt 1895 seine Frau und hinterlässt ihm sieben Kinder – das älteste acht Jahre alt, das jüngste zwei Monate. Es ist verständlich, dass Genähr in dieser Situation eine zweite Frau und Mutter für seine Kinder sucht und hofft, in Anna Zahn eine solche gefunden zu haben. Doch Anna Zahn ist eine selbstbewusste junge Frau und verweigert sich ihm. Das Verhältnis der beiden zueinander entwickelt sich voller Spannung.

Anna Zahn ist eine Frau, die mit offenen Augen durch das Leben geht und längst nicht alles gut heißt, was in der Mission passiert. Vieles sieht sie kritisch. Bei ihren Besuchen in Hongkong lernt sie unter anderem auch die Arbeit des Findelhauses Bethesda kennen. Durchaus kritisch beschreibt sie das von einem Berliner Frauenverein gegründete und geführte Heim für Mädchen in ihrem 1907 erschienenen Buch »Schwesternarbeit in China«:

»Die Mädchen, die als ›Töchter‹ angesehen werden, kommen als Säuglinge und verlassen das Heim meistens als Bräute. Sie wachsen unter europäischem Einfluß auf und die Frage ist berechtigt, ob sie dadurch ihrem Volk entfremdet werden. Von Fremden lernen die Kinder die Sprache ihres Volkes. Nur vom Hörensagen kennen sie das Leben ihres Volkes. Was wissen die Mädchen von einem chinesischen Haushalt, von chinesischen Häusern? Was wissen sie von Festen, Bräuchen, Krankheiten, Leiden, von der Furcht vor bösen Geistern? Wissen sie, was es (Anm. d. Red.: im damaligen China) bedeutet nicht reden, nicht lachen zu dürfen, wenn sie einen Mann in China heiraten? Sie haben dort keine Verwandten, keine Freunde. Oft sind sie in der Familie des Mannes einsam.«

Anna Zahn sieht dies und beschließt, es in ihrer Arbeit anders zu machen. Sie bildet sogenannte Bibelfrauen aus, gründet Mädchenschulen und sucht gebildete chinesische Frauen, die dort unterrichten und die Leitung übernehmen. In der Missionskonferenz und in Barmen bittet sie um finanzielle Unterstützung, um den Lehrerinnen ein kleines Gehalt zu zahlen.

Foto: © Archiv- und Museumsstiftung der VEM

Sie selbst bleibt helfend im Hintergrund. Im Vorwort zu ihrem Buch »Schwesternarbeit in China (1907) schreibt sie:

»…wenn die Missionsschwestern imstande sind, tüchtigen gläubigen Chinesenfrauen die Mittel zu geben, daß diese sich verarmter Witwen und verwaister Kinder annehmen können; und wenn diese sich in solche Tätigkeit einleben solange die Missionarin ihnen noch helfend zur Seite steht, dann brauchen wir keine große Masse weißer Berufsarbeiterinnen draußen. Dann können wir auch, ohne eine große Katastrophe befürchten zu müssen, dem Tag entgegensehen, wo es im Süden Chinas heißen wird. ›Hinaus mit den Weißen‹. Wir wollen ja nichts dort als den Auftrag unseres Herrn ausrichten, und nur wenn es gelingt, eine große Zahl von Mitarbeiterinnen aus den Chinesen selbst zu gewinnen, sind wir auf dem rechten Wege zur Erreichung dieses Ziels.«

Die engagierte Schwester beginnt mit ihrer Arbeit unter den Frauen in Tungkun, der Hauptstation der Rheinischen Mission in China. Gegen ihren Willen wird sie 1902 nach Fukwing versetzt, wo mittlerweile auch ihr Bruder Franz tätig ist. Neben der Haushaltsführung, die ihr zu mühsam ist, arbeitet sie auch dort unter den Frauen. Sie kümmert sich um die Bildung und schulische Ausbildung von Mädchen. Das wird spürbar im Leben und Wachsen der ganzen Gemeinde. Doch ihr persönliches Verhältnis zum damaligen Präses der Rheinischen Mission in China Immanuel Genähr bleibt gespannt. Das zeigen auch die kurzen Auszüge aus zwei langen Briefen, die nach der Missionskonferenz im April 1902 an die Missionsleitung in Barmen geschrieben wurden.

Brief von Anna Zahn am 28. April 1902
»…Obgleich ich schon seit langem auf die Versetzung gefasst sein mußte hatte ich es doch bis zuletzt nicht glauben können, daß es zum Schlimmsten, nämlich zur völligen Trennung von meinem hoffnungsvollen Arbeitsfeld in Tungkun kommen würde, denn ich war der Meinung, daß den hiesigen Missionsarbeitern und der heimatlichen Missionsleitung die Folgen meiner Versetzung bekannt seien, daß nämlich die kleinen Anfänge der sogenannten Frauenarbeit dadurch von Grund auf gestört würden. Als ich vor 4 ½ Jahren ohne irgendwelche Instruktion nach China kam, glaubte ich fest, daß wenn meine Thätigkeit die einer ledigen Missionsschwester sein würde, mir auch die Hilfe der Rheinischen Mission dabei gewiß sei, da doch in der Aussendung zweier Schwestern … der Wunsch Frauenarbeit zu beginnen ausgedrückt lag. Seither bin ich in diesem Glauben etwas irre geworden, nicht nur in Bezug auf die heimatliche Deputation, sondern auch auf die Missionskonferenz hier, die schon vor 5 Jahren selbst um Schwestern gebeten hatte.«

Es scheint zur damaligen Zeit üblich zu sein, dass der Präses des betreffenden Missionsgebietes die Briefe der Missionsmitarbeitenden an die Heimatleitung in Barmen liest und beurteilt. Vielleicht auch korrigiert. Präses Genähr schreibt einen Brief am 9. Mai 1902 an die Leitung in Barmen:

»…so richten sich ihre Blicke nun nach Nam Thau, der Kreisstadt des Fukwinger Gebietes, weil sie sich ihre Tätigkeit nur auf einer ›großen und belebten Station‹ denken kann. Ich habe sieben Jahre in Fukwing aushalten müssen, und als ich dann nach Tungkun versetzt wurde, war ich in Zweifel, ob ich der Arbeit dort wohl auch gewachsen sein würde. Schw. Anna hat sich dagegen von vornherein für Tungkun und nur für Tungkun praedestinierd angesehen.

Ohne der geehrten Deputation vorgreifen zu wollen, glaube ich doch nicht verschweigen zu dürfen, daß die Konferenz nicht daran denkt betreff Nam Thau Vorschläge zu machen. Für den kleinen SanOn Kreis genügt Fukwing vollständig. Schwester Anna wird nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie gelernt hat sich zu fügen. Nicht die ›willkürlichen Pläne und die Brüder u.a. schwächen ihre Gesundheit vorzeitig‹, sondern ihr Eigensinn und ihr rechthaberisches Wesen. Ich hoffe zuversichtlich, daß ich irgendwegen nicht noch einmal zur Feder greifen muß. Es gibt so viel Wichtigeres zu tun!«

Anna Zahn wird nach Fukwing versetzt, wo ihr Bruder schon seit Februar 1902 tätig ist. Sie bleibt in Fukwing und arbeitet dort sehr erfolgreich mit Frauen und Mädchen. Sie eröffnet drei Schulen für Mädchen und arbeitet in der Gemeinde, in der die rheinischen Missionare bereits vor 50 Jahren ohne nennenswerte Erfolge gearbeitet hatten. Bis heute denkt die Gemeinde dort noch mit Liebe und Dankbarkeit an Schwester Anna Zahn. 1904 erkrankt sie schwer an tropischer Sprue einer Krankheit, die in vielen Fällen zum Tod führt. Sie muss sofort nach Hause fahren. Ihr Bruder Franz Zahn begleitet sie. Nach einer langen Behandlung ist sie 1906 wieder auf dem Weg der Besserung. Schwester Anna bittet die Leitung der Rheinischen Mission, sie wieder nach China auszusenden. Dieser Wunsch wird ihr wegen ihrer schwachen Gesundheit verwehrt. Sie arbeitet noch einige Zeit im Reisedienst für die Mission und weckt in den verschiedenen Kreisen das Interesse für die Mission in China. Doch auf Dauer ist das für sie keine Lösung.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 nimmt sie eine Stelle im deutsch-evangelischen Institut »Gottes Segen« in Ploiești / Rumänien an und arbeitet dort zusammen mit deutschen Schwestern. Dort gerät sie zwischen die Fronten und flieht nach Bukarest ins deutsche Diakonissenhaus. Im März 1917 muss sie wieder fliehen – dieses Mal von Bukarest nach Deutschland. Ihr Ziel: das Tropengenesungsheim in Tübingen, wo sie in einem völlig verwahrlosten Zustand und wohl auch schwerkrank ankommt. Dort stirbt sie am 1. Juni 1917, im Alter von 49 Jahren.

Elisabeth Riemann ist Mitglied der VEM-Schwesterngemeinschaft. Von 1962 bis 1985 war sie Missionsschwester in Hongkong, von 1986 bis zu ihrer Pensionierung 1999 Mitarbeiterin im Frauenreferat der VEM.

IHR HERZ FÜR MENTAWAI IST GROSS

Eine Begegnung mit Schwestern und Missionaren der VEM

Von Ridho Simamora

In Frühling 2015 endete mein freiwilliges Jahr mit der Vereinten Evangelischen Mission. Ich habe im Jugendzentrum der Evangelischen Kirchengemeinde Sonnborn in Wuppertal und in der Landeskirchlichen Gemeinschaft Wuppertal mitgearbeitet. Ich habe Deutschland mit einem weinenden und einem lachenden Auge verlassen. Weinend, weil auch die anderen Süd-Nord-Freiwilligen wieder nach Hause zurück mussten und ich noch nicht weiß, wann wir uns wiedersehen werden. Auch die Menschen, die ich während meines Aufenthaltes kennengelernt habe, werde ich sobald nicht wiedersehen. Lachend, weil ich meine Familie und Freunde bald wiedersehen konnte, und ich mich auf meine Arbeit auf den Mentawai-Inseln freue.

V.l.: Die VEM-Schwestern Christiane Anstadt, Magdalene Eckert, Elisabeth Falkenroth und Marie-Luise Dahlhaus-Floeck zusammen mit Ridho Simamora während des Schwesterntreffens in Wuppertal 2015

In diesem vergangenen Jahr hatte ich verschiedene Begegnungen mit VEM-Schwestern und -Missionaren, die früher einmal für die VEM auf Mentawai gearbeitet hatten. Ich habe viel von ihnen gelernt. Sie haben mir beispielsweise erzählt, wie die Menschen früher auf Mentawai gelebt und wie sie die traditionelle Kultur gepflegt haben, und davon, wie man den eigenen Glauben lebt. Ich bin erstaunt darüber, dass die Schwestern auch nach ihrem Einsatz auf Mentawai immer noch den Kontakt mit den Menschen und mit der Kirche auf Mentawai pflegen.

Bevor ich nach Deutschland kam, dachte ich, dass eine Gesellschaft – wie die auf Mentawai –, die immer noch an den alten Traditionen festhält, primitiv sei. Ich dachte, dass Christen und Christinnen die alten Traditionen aufgeben müssten, weil sie nicht zu dem christlichen Glauben passen. Christen dürften nur Gott anbeten und preisen und keinem Götzen dienen. Aber ich habe meine Sichtweise geändert. Eigentlich sind Gesellschaften, die die traditionelle Kultur und Tradition aufrechterhalten und gleichzeitig an Gott glauben, nicht primitiv. Auf Mentawai beispielsweise gibt es immer noch in manchen Orten Gemeinschaften, die die traditionelle Kultur und Tradition bewahren, keine Kleidung tragen und sagen, dass jedes Ding eine Seele habe. Manche verehren ihre Ahnen und glauben gleichzeitig an Gott. Sie glauben, dass die Ahnen sie vor dem Bösen schützen könne. Wenn sie etwa einen Baum fällen möchten, beten sie ihre Ahnen an, damit ihnen nichts Böses geschieht. Diese Ansicht teile ich nicht. Aber sie schützen ihre Natur und sie respektieren einander; während viele Menschen heute diese Natur zerstören. Viele Christen und Christinnen denken, es reiche zu Gott zu beten. Die Kultur darf nicht zerstört werden, wenn wir den Menschen Gottes Wort bringen. Wir können Gott preisen und danken auf traditionelle Art. Kultur und Glaube muss miteinander verbunden werden. Wenn wir einen Baum fällen möchten, dann beten und danken wir Gott dafür, dass er uns den Baum geschenkt hat. So verehren wir nicht mehr die Ahnen, sondern Gott.

Ich staune auch darüber, dass VEM-Schwestern und -Missionare immer noch Indonesisch und Mentawaisch sprechen können. Ihr Herz für Mentawai ist groß. An einem Tag haben wir zusammen Andacht gefeiert. Die ehemaligen Schwestern und Missionare haben auch für die Kirche und die Menschen auf Mentawai gebetet. Nach der Andacht, habe ich sie gefragt, ob sie oft so beten. »Ja«, war die Antwort. Das Alter sei keine Grenze für sie, Gott zu dienen und Menschen zu helfen. Ich bin sehr dankbar für diese wunderbare Begegnung. Ich hoffe, dass auch ich diese Begeisterung im Alter weitergeben kann.

Ridho Simamora war 2015/2016 Süd-Nord-Freiwilliger der VEM in Wuppertal. Er gehört zur Christlichen Protestantischen Mentawai Kirche, einer Mitgliedskirche der VEM.

Foto: Christiane Anstadt

DIE IM SCHATTEN…

Die schwarzen Lutheraner von Outjo verbinden Seelsorge und Sozialarbeit

Von Klemens Ludwig

Die Schönheit Namibias zieht zahlreiche Besucher an. Eine der größten Attraktionen ist der Etosha-Nationalpark im Norden, der die gesamte Vielfalt des Landes von üppigem Tierreichtum bis zu ausgetrockneten, geradezu mystischen Salzseen in sich vereint. Auf dem Weg dorthin liegt Outjo, ein vom Tourismus geprägter Ort mit 5.000 Einwohnern. Große Einkaufszentren lassen keine Wünsche offen. Die Kirchen wirken modern und finanziell gut ausgestattet. Hinter Zäunen liegen große Villen mit gepflegten Gärten – fast alle von Weißen bewohnt. Auch 25 Jahre nach der Unabhängigkeit und dem Ende der Apartheid scheint sich an den sozialen Verhältnissen nicht viel geändert zu haben.

So ist es nicht einfach, zur schwarzen Martin Luther Gemeinde zu finden. Niemand kennt sie oder will sie kennen. Endlich weiß jemand den Weg und führt uns in eine ganz andere Welt. Entlang einer breiten Ausfallsstraße wohnen die Armen, und man sieht nur noch Schwarze vor einfachen Häusern oder gar Wellblech-Hütten. Und dann endlich die Kirche, mitten in dem ärmsten Stadtteil von Outjo, und weit entfernt von dem prosperierenden Zentrum.

Einige Dutzend zumeist ältere Frauen und wenige Männer haben sich zur Bibelstunde im Kirchenraum versammelt. Es ist heiß und ein paar altersschwache Ventilatoren schaffen nur wenig Abkühlung. Magdalena Haradoes erzählt den Versammelten vom Alten Testament. Immer wieder betont sie, wie viel Vertrauen die Juden ihrem Gott Jahwe entgegengebracht haben. Darin wurden sie nie enttäuscht. Auch wenn die Umstände noch so aussichtslos erschienen, Jahwe war mit ihnen; und auch heute ist Gott mit denen, die auf ihn vertrauen. Das ist der Kern ihrer Botschaft und für die Frauen und Männer offenbar ein echter Trost. Sie wirken müde, viele gebeugt und gestützt auf Stöcke, gezeichnet von einem harten Leben. Wie viele Kinder mögen die Frauen allein groß gezogen haben? Wie viele haben häusliche Gewalt erfahren? Es passt nicht, solche Fragen zu stellen, und offensichtlich haben diese Menschen ihren Frieden gefunden.

Am Ende spenden alle ein paar Münzen, um die Armenspeisung der Gemeinde zu unterstützen, die auch Projekte unterhält, um den Menschen eine soziale Perspektive zu geben. Das beginnt mit einer Suppenküche und reicht bis zur Vermittlung von Ausbildungsplätzen. Wenn Magdalena Haradoes darauf angesprochen wird, dass die Kirche doch in erster Linie für das Seelenheil verantwortlich sei, hat sie die passende Antwort parat: das eine gehe nicht ohne das andere!

Klemens Ludwig ist freier Journalist in Tübingen.

Einige Dutzend zumeist ältere Frauen haben sich zur Bibelstunde im Kirchenraum versammelt. Magdalena Haradoes erzählt ihnen vom Alten Testament.

Foto: Gabriele Roever / VEM

RUANDA: KLEINE KIRCHE – GROSSE WIRKUNG!

Von Sabine Schneider

Die Presbyterianische Kirche in Ruanda, eine Mitgliedskirche der VEM, sieht in der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Menschen in der Region Bugesera eine wichtige Aufgabe. Sie engagiert sich in der Ausbildung und in der Landwirtschaft. Viele Menschen dort leben in absoluter Armut, sind arbeitslos und ohne Ausbildung. Die Presbyterianische Kirche hat ein ganzheitliches Konzept für die Menschen in dieser Region entwickelt: Jugendliche werden in einem Handwerk ausgebildet und Bauern lernen, ihre Anbaumethoden zu verbessern, um höhere Ernteerträge für die eigene Familie und den Verkauf zu erzielen.

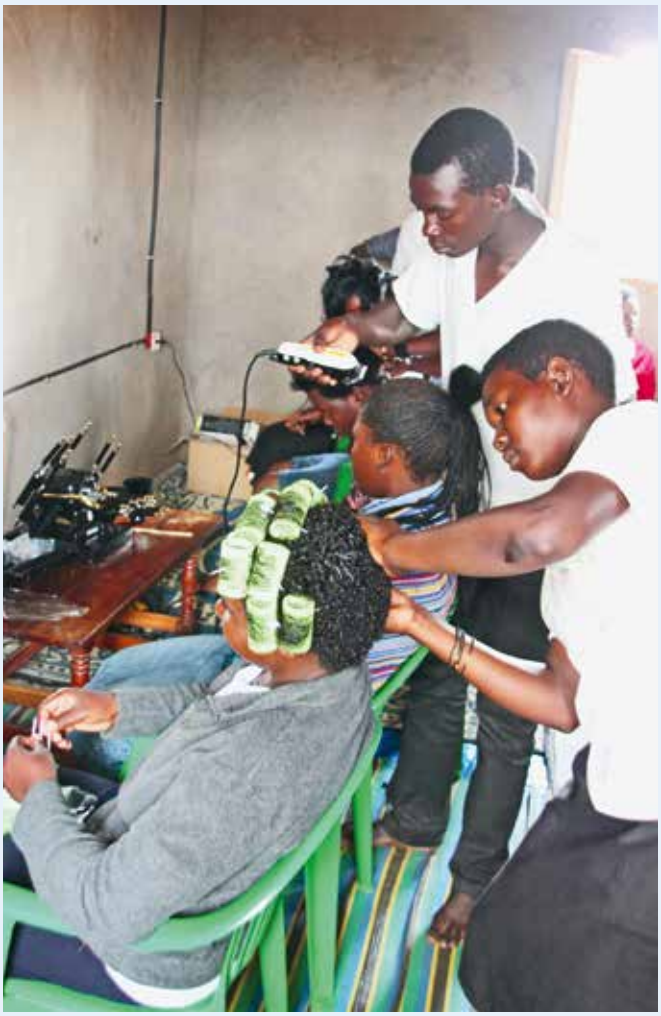
Die Region Bugesera südlich der ruandischen Hauptstadt Kigali ist eines der trockensten Gebiete des ostafrikanischen Landes. Manchmal dauert eine Trockenzeit ein ganzes Jahr. Trotz dieser ungünstigen klimatischen Gegebenheiten lebt ein Großteil der Bevölkerung von der Landwirtschaft, da es kaum andere Einnahmequellen gibt. Die Arbeitslosenquote ist sehr hoch. Insbesondere junge Menschen verlassen die Region, um in Kigali Arbeit zu finden. Vielen gelingt es nicht Fuß zu fassen. Sie leben auf der Straße und werden leicht Opfer von Gewalt, Drogen und sexuellem Missbrauch. Eine Untersuchung der Presbyterianischen Kirche in Ruanda (EPR) hat ergeben, dass die Mehrzahl der Straßenkinder von Kigali aus der Region Bugesera stammt.

Bewusstsein für Umweltschutz und...

Die Abteilung für Entwicklung der Presbyterianischen Kirche in Ruanda hat ein ganzheitliches Konzept entwickelt, um die wirtschaftliche Situation der Menschen in der Region Bugesera zu verbessern. So bietet die Kirche etwa Jugendlichen eine Ausbildung an als Schweißer, Friseur oder im Baugewerbe. Mit diesen Kenntnissen können sie später ein kleines Gewerbe aufbauen, mit dem sie sich selbst und ihre Familien versorgen. Neue Arbeitsplätze werden geschaffen, die Landflucht der jungen Menschen verringert sich und die Anzahl der ausschließlich von der Landwirtschaft abhängigen Familien sinkt.

Landwirtschaftliche Berater der Kirche zeigen Bauern, wie sie aus dem kargen Boden das Beste herausholen können. Die Bauern lernen beispielsweise, wie sie ihre Felder gewinnbringend und nachhaltig nutzen. Oft reichen relativ einfache Maßnahmen aus, um bessere Ernten zu erzielen und so mehr Nahrungsmittel für die eigene Versorgung und den Verkauf zu produzieren. Der Einsatz von neuem Saatgut, das wider-

Fotos: Uli Baege / VEM



Die Presbyterianische Kirche bietet Jugendlichen eine Ausbildung an als Schweißer oder Friseur.

standsfähiger gegen Trockenheit ist oder geeignete Düngemethoden, beispielsweise mit Kompost und Gülle, tragen hierzu bei. Gleichzeitig wird ein Bewusstsein für Umweltschutz und den nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen der Natur vermittelt.

...nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen der Natur vermitteln

Das Projekt der Kirche ist bereits erfolgreich angelaufen: Mehr als 200 junge Menschen haben sich im Bau- und Schweißgewerbe sowie im Friseur- und Kosmetikhandwerk ausbilden lassen. Von ihnen haben über 80 Prozent ein Kleingewerbe gegründet und oft auch weitere Arbeitsplätze geschaffen.

Mehr als zwei Drittel aller Bauern haben ihre Ernteerträge erhöht, indem sie neue Methoden und effektive Techniken angewendet haben. Zehn landwirtschaftliche Selbsthilfegruppen und eine Kooperative haben sich gegründet.

Die meisten Menschen in der Region Bugesera haben bislang Brennholz zum Kochen verwendet. Sie kennen die Auswirkungen auf die Umwelt nicht, wenn Bäume verschwinden und der Boden mehr und mehr ausgewaschen wird. Viele Bauern haben nun Bäume rund um ihre Felder angepflanzt, die dauerhaft die Erosion der Böden verhindern, die Feuchtigkeit in Böden halten und Holz für sie und die kommenden Generationen liefern. Neue energiesparende Öfen verringern den Verbrauch von Brennholz und damit die Erosion von Böden deutlich.

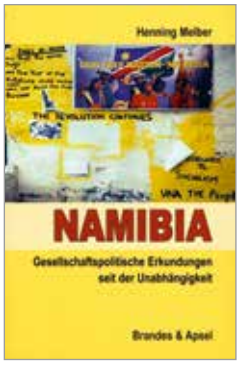
Von all diesen Maßnahmen der Presbyterianischen Kirche profitieren die Menschen der Region Bugesera, die dort in absoluter Armut leben. Mit neu geschaffenen Einkommensquellen und guten Ernteerträgen verbessern sich deren finanzielle Möglichkeiten und damit der Lebensstandard in der Region.

Sabine Schneider ist Mitarbeiterin im Team Projekte und Spenden der Vereinten Evangelischen Mission.

BUCHTIPPS

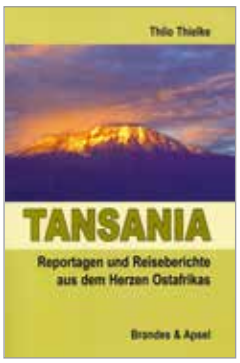
Tillmann Prüfer
Der heilige Bruno
Die unglaubliche Geschichte meines Urgroßvaters am Kilimandscharo
Auf Spurensuche am Kilimandscharo
Rowohlt Taschenbuch Verlag
Reinbek 2015
318 Seiten
ISBN 978-3-499-63057-6
9,99 Euro

Wer ist eigentlich dieser streng blickende Mann, dessen Foto über dem Esstisch hängt? Tillmann Prüfer weiß wenig über seinen Urgroßvater – nur, dass er Anfang des 20. Jahrhunderts als Missionar in Tansania lebte und wenig Sinn für weltliche Zerstreuung hatte. Erst als sich seine Mutter in Afrika auf Spurensuche begeben will, fängt Prüfer an, nachzuforschen. Er erfährt nicht nur, dass sein Uropa einst in der Ferne sein Glück fand, sondern auch, dass er dort noch immer fast wie ein Heiliger verehrt wird. Und so wird aus dem Familienurlaub plötzlich eine höchst offizielle Angelegenheit, während der sich Tillmann Prüfer am Fuße des Kilimandscharo vor Tausenden Gläubigen wiederfindet, die auf weise Worte aus seinem so gar nicht heiligen Munde warten...
Eine Familie sucht nach ihrer Geschichte – sehr vergnüglich und hochspannend!



Henning Melber
Namibia – Gesellschaftspolitische Erkundungen seit der Unabhängigkeit
Brandes & Apsel
Frankfurt am Main 2015
216 Seiten
ISBN 978-3-9555-8109-1
19,90 Euro

Einer der international profundesten Kenner Namibias, Henning Melber, gibt Einblick in die gesellschaftspolitischen Entwicklungen des Landes seit der Unabhängigkeit 1990. Der Band trägt so als politische Landeskunde zu einem tieferen Verständnis Namibias bei, das noch immer eng mit Deutschland verbunden ist.
Henning Melber bietet eine kritische Analyse der postkolonialen Politik der SWAPO als einer Befreiungsbewegung an der Macht. Dabei beleuchtet er neben dem Umgang mit der kolonialen Vergangenheit auch die Entwicklung der namibischen Präsidialdemokratie. Er diskutiert die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Chancen auf soziale Gerechtigkeit im Angesicht nachkolonialer Machtkonstellationen.



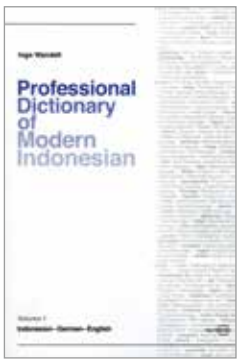
Thilo Thielke
Tansania
Reportagen und Reiseberichte aus dem Herzen Ostafrikas
Brandes & Apsel
Frankfurt am Main 2015
184 Seiten
ISBN 9783955581107
19,90 Euro

Thilo Thielke bietet spannende Reportagen und historische Exkursionen zu einem Land mit einer bewegten Vergangenheit. Denn in Tansania trieben sowohl deutsche Kolonialisten als auch brutale Sklavenhändler ihr Unwesen. Doch mit seinen Rohstoffen und einer beeindruckenden Natur birgt Tansania viele Schätze. So ist es Objekt unterschiedlichster Interessen und heute das beliebteste Reiseziel Ostafrikas.
Dennoch lähmen eine ausufernde Korruption und die sozialistische Vergangenheit mit den Volkserziehungsexperimenten des Unabhängigkeitspräsidenten Julius Nyerere das Land.
All dies vermittelt uns Thielke auf spannende Weise als Kenner dieses interessanten Landes.

Michael Bohnet
Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik
UVK Verlagsgesellschaft
Konstanz und München 2015
284 Seiten
ISBN 978-3-8252-4320-3
17,99 Euro

Die deutsche Entwicklungspolitik war unter den bislang 13 Ministerinnen und Ministern durch ein Wechselbad von Strategien geprägt. Außen- und Sicherheitspolitik, Wirtschafts- und Rohstoffpolitik sowie Umwelt- und Friedenspolitik waren stets durchwoben von ethisch-humanitären Motiven.
Der Autor skizziert diese häufigen Paradigmenwechsel und vermittelt eine eindrucksvolle Innenansicht der Etappen der deutschen Entwicklungspolitik. Zu allen Perioden werden Stimmen von Zeitzeugen wiedergegeben.
Das Buch schließt mit einer Bilanz: Fortschritte und Rückschläge werden deutlich benannt und neun große Herausforderungen für eine zukünftige Entwicklungspolitik aufgezeigt.

Bezug:
Vereinte Evangelische Mission (VEM)
Aller Welt(s)Laden, Rudolfstraße 137
42285 Wuppertal
(02 02) 890 04-125
medien@vemission.org



Ingo Wandelt
Professional Dictionary of Modern Indonesian Volume 1 Indonesian – German – English
Regiospectra Verlag Berlin
ISBN 978-3-940132-76-5
59,90 Euro

Zum Jahresbeginn 2016 liegen die beiden ersten Bände eines auf drei Teile angelegten Wörterbuches der indonesischen Sprache (Bahasa Indonesia) vor, dass den Zugang zum aktuellen Wortschatz einer mit mehr als 250 Millionen Sprechern der größten Sprachen der Welt erschließt. Das, wie es der Titel besagt, professionelle Wörterbuch wendet sich an Benutzer, die die Bahasa Indonesia für berufliche Ziele und Zwecke und weniger, aber auch für den alltäglichen Gebrauch verwenden. Band I umfasst mit über 34.000 Einträgen die Terminologien aus Lebens-, Arbeits- und Erfahrungsbereichen, die für die intensive Arbeit in und mit Indonesien hilfreich und nützlich sind. Eine umfangreiche Auflistung findet sich auf der Website des Verlags. Jeder Eintrag ist dreisprachig erfasst, so dass ein indonesisches Wort in deutscher und englischer Sprache wiedergegeben ist. Was in unserer globalisierten Welt sehr hilfreich ist.
Band II ist sicherlich noch nützlicher für uns. Seit den 1980er Jahren und den Werken von Pfarrer Adolf Heuken liegt erstmalig ein umfangreiches aktuelles Wörterbuch der deutschen Sprache für das Indonesische vor. Mit über 43.000 Einträgen ein umfangreiches und einmaliges Nachschlagewerk. Auch hier ist jeder Eintrag dreisprachig: auf Deutsch, im Indonesischen und mit seinen englischen Entsprechungen aufgeführt. Ein Blick in das Wörterbuch zeigt, dass auch der Terminologiebedarf der kirchlichen Partnerschaftsarbeit beantwortet wird. Nicht nur Deutsche Nutzer, die zu Indonesien arbeiten, sondern ganz besonders Indonesier, die bei uns lernen, arbeiten und aktiv sind, werden das Wörterbuch zu schätzen wissen.
Band III wird den Wortschatz vom Englischen her aufführen und soll 2017 erscheinen.

Ergebnisbericht der Projektgruppe Inklusion
Begriffsbestimmung, Standortbestimmung, Empfehlungen, Arbeitshilfe und Literatursammlung
16 Seiten

Der Bericht kann hier heruntergeladen werden:
www.vemission.org/fileadmin/redakteure/Dokumente/Publikationen/ProjektgruppeInklusion_Ergebnisbericht_2015.pdf

Der Ergebnisbericht der Projektgruppe Inklusion der Region Deutschland wurde auf der Deutschen Regionalversammlung 2015 vorgelegt. In der Vorbemerkung heißt es: Inklusion lässt sich nicht empfehlen, verordnen oder beschließen. Dies widerspräche dem Wesen des Gedankens. Die Projektgruppe Inklusion ist der Ansicht, dass Inklusion einen Gewinn an Demokratie mit sich bringt und konsequente Umsetzung unserer christlichen Berufung ist. Schlussendlich muss aber jeder Mensch und jede Organisation sich selbst auf den Weg machen. Wir wünschen der VEM den Mut dazu, und die Ehrlichkeit ein klares Ja oder Nein zu wagen. Unabhängig davon haben wir eine Vision, wie sich die Deutsche Region der VEM mit Blick auf das Thema Inklusion 2025 darstellen könnte. Verknappt haben wir es in einer unserer Sitzungen so notiert:
Die VEM ist eine inklusive Gemeinschaft, die als positives Beispiel für Inklusion ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt. Sie ermöglicht Teilhabe für Alle in all ihren Bereichen. In der VEM betrifft dies speziell Teilhabe in ihrer Gremien-, Arbeits- und Angebotsstruktur.
Der Bericht ist eine Zusammenfassung der Beratungen und Ergebnisse der Projektgruppe Inklusion aus den Jahren 2013 bis 2015. Dieser ist als Anknüpfungspunkt und Diskussionsgrundlage für die weitere Arbeit am Thema innerhalb der VEM gedacht.

Impressum

Herausgeber:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04-0
Fax (02 02) 890 04-179
info@vemission.org
www.vemission.org

Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (gep)
»In die Welt für die Welt. Magazin der Vereinten Evangelischen Mission« erscheint viermal im Verlag der Vereinten Evangelischen Mission
Jahresbeitrag: 6,50 Euro, durch Spenden abgegolten.

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Rezensionsexemplare und Fotos übernehmen wir keine Haftung.

Redaktion: Brunhild von Local (V.i.S.d.P.), Fon (02 02) 890 04-133
Adressänderungen: Regina Aschmontas
E-Mail: aschmontas-r@vemission.org
Fon (0202) 890 04-195

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Juan González und Britta Kläffgen
Auguststraße 29, 53229 Bonn
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Juni 2016; Auflage: 18.600

FSC www.fsc.org RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C011558

Diese Zeitschrift ist auf 100% Recyclingpapier gedruckt.

VEM
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen

Unser Konto:
Vereinte Evangelische Mission
KD-Bank eG
BLZ 350 601 90
Konto Nr. 90 90 90 8
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08

DZI Spenden-Siegel
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)
Zeichen für Vertrauen

VEM
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Projekt

HIN UND WEG

Das Freiwilligenprogramm der VEM

Seit vielen Jahren können sich junge Erwachsene bei der VEM für ein freiwilliges Jahr in Afrika, Asien und Deutschland bewerben. Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst wird durch ein qualifiziertes Seminarprogramm, das die jungen Menschen auf den Einsatz in Deutschland, Asien und Afrika vorbereitet, begleitet. Auch nach der Rückkehr in die Herkunftsländer werden die Erfahrungen in einem Seminar gemeinsam evaluiert und Perspektiven für das entwicklungspolitische und kirchliche Engagement nach dem Freiwilligendienst entwickelt.

Seit einigen Jahren fördert die VEM den Süd-Süd-Austausch zwischen asiatischen und afrikanischen Mitgliedskirchen. Die Freiwilligen lernen Unterschiede und Ähnlichkeiten zur Situation in ihren Heimatländern kennen und nutzen die gewonnenen Erfahrungen nach ihrer Rückkehr.

Viele Teilnehmende übernehmen nach ihrer Rückkehr Aufgaben und Verantwortung in ihren Kirchengemeinden und ökumenischen Partnerschaften, engagieren sich entwicklungspolitisch in Organisationen und setzten sich für eine gerechtere Verteilung der Ressourcen in der einen Welt ein.

Mit Ihrer Spende für die Freiwilligenprogramme unterstützen Sie insbesondere den Süd-Süd-Austausch, der nicht staatlich gefördert wird.

Foto: David Wafo / VEM

Süd-Süd-Freiwillige der Vereinten Evangelischen Mission

Vereinte Evangelische Mission
Postfach 20 19 63
42219 Wuppertal
KD-Bank eG
IBAN: DE45 3506 0190 0009 0909 08
Stichwort: **Das Freiwilligenprogramm der VEM**

DZI Spenden-Siegel

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)

Zeichen für Vertrauen